Objekttyp: **Issue**

Zeitschrift: **Schweizer Frauenblatt : Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur**

Band (Jahr): **38 (1956)**

Heft 21

PDF erstellt am: **28.05.2024**

**Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

**Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

**http://www.e-periodica.ch**

Bern

AZ Winterthur, den 25. Mai

Erscheint jeden Freitag

35. Jahrgang Nr. 21

# Schweizer Frauenblatt

*Publikationsorgan des Bundes Schweizerischer Frauenvereine*

Verlag: Genossenschaft «Schweizer Frauenblatt», Zürich
Redaktion: Frau B. Wehrli-Knobel, Birmensdorferstrasse 426, Zürich 55, Tel. (051) 35 30 65
Inseraten-Annahme: Ruckstuhl-Annoncen, Forchstrasse 99, Zürich 32, Tel. (051) 32 76 98, Postcheck-Konto VIII 16327
Administration, Druck und Expedition: Buchdruckerei Winterthur AG., Tel. (052) 2 22 52, Postcheck-Konto VIII b 58

**Organ für Fraueninteressen und Frauenaufgaben**

**Abonnementspreis:** Für die Schweiz per Post jährlich Fr. 13.50, halbjährlich Fr. 7.50. Auslands-Abonnement pro Jahr Fr. 16.–. Einzel-Nummern kosten 25 Rappen. Erhältlich auch in sämtlichen Bahnhof-Kiosken. Abonnements-Einzahlungen auf Postcheck-Konto VIII b 58 Winterthur

**Insertionspreis:** Die einspaltige Millimeterzeile oder auch deren Raum 15 Rp. für die Schweiz, 30 Rp. für das Ausland. Reklamen: Schweiz 45 Rp., Ausland 75 Rp. Chiffregebühr 50 Rp. Keine Verbindlichkeit für Placierungsvorschriften der Inserate. Inseratenschluß Montag abend

## Delegiertenversammlung der Berufs- und Geschäftsfrauen auf dem Bürgenstock am 12./13. Mai

Manch ein Kluger hätte vielleicht gelächelt, wenn er am vorigen Sonntag auf dem Bürgenstock die über hundert Berufs- und Geschäftsfrauen als eifrige Schülerinnen einer Atom-Lehrstunde gefunden hätte. Gehört das anspruchsvolle Gebiet der Atome nicht dem Spezialisten? Nein, hatte sich der Vorstand des Verbandes gesagt, und machte das Thema der International Federation of Professional- und Business Women «Wie begegnen wir dem Atomzeitalter?» zum Thema seiner Bürgenstock-Tagung; nein, dreimal nein, sagten auch die beiden Referenten, die sich zu diesem Thema zu äussern hatten.

Als erste sprach PD Dr. Hedi Fritz-Niggli, Zürich, die mit allem Ernst darauf hinwies, dass dieses abstrakte akademische Thema jeden einzelnen, besonders aber jede Frau in höchstem Masse angeht. Heute, an der Schwelle eines neuen Zeitalters, das unabsehbare Möglichkeiten einer Entwicklung in sich birgt, müsse sich gerade die Frau klar sein darüber, dass durch die Atomspaltung ein unerschöpflicher Energiestrom frei geworden sei, der entweder zum Aufbau oder aber zur Vernichtung des Lebens verwendet werden könne. Anhand von Tabellen und schematischen Aufstellungen zeigte die Vortragende einiges aus der Welt der Strahlen und ihrer Wirkung auf die Lebewesen, ihrer Möglichkeit der Heilung, aber vor allem auch ihre unheimliche, späte, unsichtbare Wirkung auf die Lebewesen und in gar erschreckender Weise besonders auf die Erbmasse. Auch dem Laien einleuchtend zeigten die Tabellen die Verdoppelung aller Erbkrankheiten, die Anhäufung der Anomalitäten bei Einwirkung ionisierender Strahlen. Ist das kein Thema, das Frauen angeht? Kenntnis der Gefahr ist nötig, um sich zu schützen und um verantwortungsbewusst in das Atomzeitalter einzutreten, so schloss die ernste Lehrstunde.

Die Notwendigkeit, eine Gefahr zu kennen, um sich davor zu schützen, das war auch das einleitende Thema des zweiten Vortrages «Wie begegnen wir den neuen weltpolitischen Problemen?», am Sonntagmorgen gehalten von Regierungsrat Dr. E. Boerlin, Liestal, der über das menschliche Verhalten in der Welt von morgen mit ihren neuen, ungeheuren Aufgaben sprach. Durch das Entstehen einer Machtfülle wie nie zuvor drohen auch vom Politischen und Gesellschaftlichen her grosse Gefahren, denen begegnet werden muss. Auch hier, meinte der Redner, sei Wissen Macht, aber das genüge nicht, um den Versuchungen, welche die nächste Zeit bringen werde, gewachsen zu sein. Es sei dringende Notwendigkeit, das sittliche Denken zu verstärken — «wir müssen uns sittlich immunisieren» — die Nächstenliebe zu entwickeln, die Machtbasis durch äusserste Demokratisierung zu verbreitern. Uebrigens bekomme gerade von hier aus gesehen das Frauenstimmrecht ein neue Seite! Dankbar liessen sich die Zuhörerinnen das persönliche Bekenntnis des Vortragenden gesagt sein, dass es neben den naturwissenschaftlichen göttliche Gesetze gebe, und wir alle in der Schöpfung Gottes eingeschlossen sind.

Boten die beiden grossangelegten Referate Ausblicke in zukünftige Welten, für welche die Frauen mitverantwortlich zeichnen, hatten sich die Delegierten zwischendurch ihren üblichen Verbandsgeschäften zuzuwenden, die in kurzer, sachlicher Weise abgewickelt wurden. Die verdiente Gründungspräsidentin Elisabeth Feller, Horgen, tritt nach neun Jahren zurück. Unter ihrer souveränen Leitung haben sich in der Schweiz elf Clubs gebildet, und es sind die internationalen Verbindungen gefestigt worden. Das Board Meeting, verbunden mit dem Silberjubiläum der Internationalen Federation, das letzten Sommer in der Schweiz stattfand, war eine Feuerprobe für den schweizerischen Verband, dessen Mitglieder, mit Elisabeth Feller an der Spitze, gute Arbeit leisteten. Die zurücktretende Präsidentin durfte den herzlichen Dank des Verbandes, zu dessen Ehrenmitglied sie ernannt wurde, mitnehmen, freilich nicht in den Ruhestand; denn als internationale Ehrensekretärin wird Elisabeth Feller weiterhin für die Sache der Berufs- und Geschäftsfrauen arbeiten, übrigens auch ohne Amt ist ihr diese Sache doch eine Angelegenheit des Herzens geworden.

Zur neuen Präsidentin wurde Cécile von Greyerz-Thut, Journalistin, Bern, gewählt, die, wie sie in ihrer wohlgesetzten kleinen Antrittsrede bekannte, beim letztjährigen grossen Treffen der BGF in Bern so richtig gepackt worden war und nun mit Ueberzeugung ihr neues Amt übernimmt.

Die von den BGF besonders liebevoll gepflegte Kontaktnahme kam auf dem schönen Bürgenstock nicht zu kurz; angeregte Gespräche von Beruf zu Beruf, aber auch immer wieder von Frau zu Frau liessen gar manche frischgestärkt in den Alltag zurückkehren.

Das Amt eines maître de plaisir hatte der Oltener Club übernommen, der dieser Pflicht auf angenehmste Weise nachkam. Den künstlerischen Höhepunkt bildete das Liederkonzert der beiden Oltener Clubmitglieder Rosetta Frei, Sopran, und Alice Dettwyler-Graf, Klavier. Im Sektor der gediegenen Unterhaltung sei aber auch die baseldeutsche Plauderei von Dr. Gertrug Lendorff über die Entstehung ihrer köstlichen Hörfolgen dankbar hervorgehoben.

L. W.

## Generalversammlung der Genossenschaft «Schweizer Frauenblatt»

Freitag, den 1. Juni 1956, 14.15 Uhr, im Bahnhofbuffet II. Klasse, 1. Stock, Hauptbahnhof, Zürich

Traktanden:

1. Protokoll
2. Jahresbericht
3. Jahresrechnung
4. Verschiedenes

Zirka 15.15 Uhr

**Vortrag von Frau Betty Wehrli-Knobel, Zürich: Die Frauenpresse in anderen Ländern**

Ausser den Genossenschafterinnen sind auch Abonnentinnen und andere Gäste zur Generalversammlung und zum Vortrag herzlich willkommen.

Der Vorstand der
Genossenschaft «Schweizer Frauenblatt»

## Die Stellung der Frau im Wirtschaftsleben

Nicht nur sind die Vorträge der Veranstaltung in Freiburg auf grosses Interesse bei den Frauen gestossen, sondern diese sind dafür, dass die wichtigen, aktuellen Frauenprobleme vor diesem Gremium und von so hoher Warte aus behandelt wurden, sehr dankbar.

*Red.*

Die Schweizerische Gesellschaft für Soziologie, die vor kurzem gegründet wurde, widmete ihre Jahrestagung am 11. Mai 1956 in Freiburg der Stellung der Frau in der Schweiz. Es ist sehr verdienstvoll, dass sich auch andere als Frauenkreise mit den Problemen zu befassen beginnen, die die Industrialisierung und Technisierung des modernen Lebens in ganz besonders tiefgreifender Weise für die Frauenwelt geschaffen haben.

Das Thema wurde unter drei Gesichtspunkten behandelt: im Wirtschaftsleben, in Ehe und Familie, und im öffentlichen Leben, dargestellt von drei verschiedenen Referentinnen. Eine rege Diskussion schloss sich den Referaten an. Es kam darin zum Ausdruck, wie wenig noch diese Probleme, gerade vom soziologischen Standpunkt aus, grundsätzlich erforscht sind. Es wäre ausserordentlich wertvoll, wenn die Tagung den Anstoss zu systematischen Forschungen auf diesen Gebieten gäbe.

Ein Ueberblick über die drei Referate, die in sehr konzentrierter Form eine Menge von Problemen berührten und auf statistischen Unterlagen beruhten, vermöchte nur sehr Allgemeines und meist Bekanntes darzutun. Es erscheint daher sinnvoller, eines der Referate etwas eingehender zu behandeln, nämlich dasjenige über die Frau im Wirtschaftsleben. Dieses Thema wurde von Frl. Dr. D. Berthoud, Präsidentin des Bundes Schweizerischer Frauenvereine, in ausgezeichneter Weise dargestellt.

### Einige Zahlen

Es ist interessant und noch zu wenig allgemein bekannt, dass der Anteil der Frauen im Verhältnis zur Gesamtzahl der Erwerbstätigen seit 1920 zurückgegangen ist. Von 1888 (der ersten vergleichbaren Volkszählung) bis 1920 war der Anteil der Frauen ständig rund 33 Prozent. 1941 und 1950 betrug er nur noch 29 Prozent. In der Diskussion wurde auf die Bedeutung der Entwicklung gewisser Industrien hingewiesen, die vorwiegend Frauen beschäftigen. So hat zum Beispiel die Textilindustrie, ein typisches Arbeitsgebiet der Frauen, seit 1910 ganz bedeutend an Umfang verloren.

Zählt man hingegen die nur nebenberuflich erwerbstätigen Frauen mit (vor allem Mitarbeitende im Betrieb des Mannes), dann erhöht sich der Prozentsatz der Frauen an der Gesamtzahl der Erwerbstätigen auf 34 Prozent. In absoluten Zahlen waren 1950 hauptberuflich 640 000 und nebenberuflich 200 000 Frauen erwerbstätig.

Die Verteilung der Frauen auf die verschiedenen Erwerbsgruppen zeigt interessante Verschiebungen gegenüber früher. Vor allem fällt auf, dass die Frauen mehr und mehr die Fabrik verlassen und in steigendem Masse als Verkäuferinnen und Büroangestellte tätig sind. In der Industrie arbeiten die Frauen heute am zahlreichsten in der Uhren- und Maschinenbranche. Frauen haben in neuester Zeit auch Zugang zu Berufen gefunden, in denen sie früher nicht zu finden waren, so als Technikerinnen, Ingenieurinnen, Tierärztinnen. In den freien Berufen (Aerzte, Apotheker, Architekten, Anwälte) hat sich die Zahl der Frauen zum Teil recht erheblich vermehrt gegenüber früher. Neue Frauenberufe tauchen auf, so derjenige der Hauspflegerin (1950 bereits 850).

Ebenfalls bedeutsam dürfte sein, dass der Anteil der selbständig erwerbstätigen Frauen an der Gesamtzahl der weiblichen Erwerbstätigen von einem Sechstel im Jahre 1888 auf einen Neuntel im Jahre 1950 zurückgegangen ist. Kleingewerbe und Kleinhandel, in denen die selbständigen Frauen vorwiegend zu finden sind, haben immer grössere Mühe, sich zu behaupten.

Schliesslich sei aus dem reichhaltigen Zahlenmaterial noch erwähnt, dass 1941 13,3 Prozent der verheirateten, geschiedenen und verwitweten Frauen hauptberuflich erwerbstätig waren, im Jahre 1950 aber 14,7 Prozent. (Die enorme Teuerung, die in dieser Zeitspanne eintrat, dürfte wohl zu dieser Zunahme beigetragen haben. D. B.).

### Die Entlöhnung

Man kann die Stellung der Frau im Wirtschaftsleben nicht behandeln, ohne auf die Frage der Entlöhnung einzugehen. Fräulein Dr. Berthoud wies auf eine Studie des Internationalen Arbeitsamtes hin, veröffentlicht im April 1956, aus der sich ergibt, dass sich die Differenz zwischen den durchschnittlichen Frauen- und Männerlöhnen seit dem zweiten Weltkrieg in den meisten Ländern verringert hat. Am weitgehendsten sind die Frauenlöhne in Frankreich den Männerlöhnen angeglichen worden. Das Internationale Arbeitsamt bemerkt, dass diese Angleichung der Frauenlöhne nicht nur den Bestrebungen um gleiche Entlöhnung gleicher oder gleichwertiger Arbeit von Mann und Frau zuzuschreiben sei. Es handelt sich ja bei den zugrunde liegenden Zahlen um allgemeine Durchschnittslöhne. Die Angleichung sei ebensosehr dem Umstand zu verdanken, dass mehr und mehr Frauen in besser bezahlten Industrien (bei uns z. B. in der Uhrenindustrie statt in der schlecht zahlenden Textilindustrie) und in gehobeneren Stellen Zugang finden.

In der Schweiz haben die durchschnittlichen Stundenlöhne der Arbeiterinnen von 1939 bis 1954 um rund 20 Prozent mehr zugenommen als diejenigen der angelernten und ungelernten Arbeiter, und um rund 40 Prozent mehr als diejenigen der gelernten Arbeiter. In den letzten Jahren allerdings hat sich diese Angleichung kaum mehr fortgesetzt und die Differenz zwischen den durchschnittlichen Frauen- und Männerlöhnen in der Industrie ist immer noch ganz bedeutend. Mit Recht wurde von der Referentin kritisiert, dass bei den Lohnerhebungen des BIGA die Arbeiterinnen nicht wie die Arbeiter in gelernte, angelernte und ungelernte ausgeschieden werden, was einen zuverlässigen Vergleich verunmöglicht.

Die durchschnittlichen Monatslöhne der männlichen Angestellten sind in den letzten 15 Jahren um 412 Franken oder 97 Prozent gestiegen, diejenigen der weiblichen Angestellten um 267 Franken oder 110 Prozent. Auch hier sind die Differenzen, trotz einer bescheidenen Angleichung, noch sehr erheblich.

In der Diskussion wurde darauf hingewiesen, dass bei den Frauen verhältnismässig viel mehr Junge erwerbstätig sind (die Altersgruppen von 24 bis 40 Jahren sind bei den Frauen sehr schwach vertreten, im Gegensatz zu den Männern des gleichen Alters); das drückt die Durchschnittslöhne naturgemäss herab. Ferner seien bei den erwerbstätigen Frauen weniger beruflich Ausgebildete im weitesten Sinne zu finden als bei den Männern. Das dürfte richtig sein; allzuviele Eltern meinen noch, für die Tochter lohne sich eine gründliche Berufsbildung nicht. Hingegen ist auch zu sagen, dass den Frauen die berufliche Weiterbildung, soweit sie nur durch Erfahrung in der praktischen Arbeit erworben werden kann, zum Teil verunmöglicht wird, indem ihnen Stellen mit grösserer Verantwortung vielfach verschlossen bleiben.

### Probleme und Aussichten

Als besondere Probleme, die der Lösung harren, bezeichnete Dr. Berthoud die Berücksichtigung der spezifischen Bedürfnisse der verheirateten Frauen (u. a. Anpassung der Arbeitszeit, Fürsorge für die Kinder), die Beschäftigung der ältern Frauen, die im Hinblick auf die verlängerte Lebensdauer dringend auf Verdienst angewiesen sind, die Schaffung von Gelegenheiten zu Teilarbeit, und die gleiche Entlöhnung von Mann und Frau für gleiche Arbeit.

Fräulein Dr. Berthoud sieht mit guten Gründen voraus, dass die Frauen mehr und mehr Zugang zu allen Berufen und zu allen Stellen finden werden. Die Grundlöhne der Frauen werden denjenigen der Männer angeglichen werden; den Familienlasten beider Geschlechter wird durch Sozialzulagen Rechnung getragen werden müssen. Die Berichterstatterin hält dafür, dass tatsächlich allein auf dieser Basis eine gerechte Entlöhnung von Mann und Frau gesichert werden kann.

*bo*

## Bund Schweizerischer Frauenvereine

### Ausklang in Blau ...

*D.-V.* Wie einen Märchentraum durfte die ganze Gesellschaft die Generalversammlung des SFB 1955 in Genf ausklingen lassen: ein Garten am See nahm sie auf, zu beiden Seiten eines unwahrscheinlich zauberhaften Hauses, das geschmückt war mit dem Schönsten, was exotische und schweizerische Kunst zu bieten vermag. Liebenswürdig willkommen geheissen von Madame Gallay und ihrer Tochter konnte man sich «vertun» ganz nach Wunsch. Man konnte in Grüpplein zusammenstehen oder sitzen und «Geschäftliches» besprechen oder mit einer lange entbehrten Bekannten aus einem entfernten Landesteil endlich wieder einmal herzlich plaudern oder ganz einfach in den Liegestuhl liegen und die erste, so willkommene Frühlingsbläue von See und Himmel, das liebliche Zusammenspiel der Frühlingsblumen auf sich wirken lassen. Dass auch für das leibliche Wohl reichlich gesorgt war, verstand sich in diesem Zauberreich von selbst. Ungern hörte man die zum Abschied mahnenden Rufe, aber voll Dankbarkeit für die Gastgeber und die Genfer Frauen und ihren unablässigen Bemühungen um das leibliche, gesellige und geistige Wohl der Gäste.

### Der BSF in seinem Jahresbericht 1955

Wieder liegt — eine Broschüre von gut 75 Seiten Umfang — ein Jahresbericht dieser grossen Dachorganisation vor uns. Als Vorwort «Besinnung», eröffnet die von Frau G. Haemmerli-Schindler anlässlich der Uebergabe des Präsidiums an der letztjährigen Delegiertenversammlung gehaltene Ansprache das Heft. Es folgen Bericht über die Delegiertenversammlung 1955, Rapport über den Mitgliederbestand sowie über die Arbeit von Vorstand, Arbeitsausschuss und Geschäftsstelle. Drei Abteilungsleiterinnen stehen der letzteren nunmehr wieder vor. Zusammen mit Fräulein Helene Gabriel betreut seit letztem Herbst die früher der Schweizerischen Zentralstelle für Flüchtlingshilfe vorstehende Fräulein Marie Erna Furrer die Abteilung Frauenberufe. Nach wie vor befasst sich Fräulein Gabriel auch mit den Arbeiten der Kommission für soziale Fragen. Den wirtschaftlichen und kulturellen Fragen widmet sich Fräulein Henriette Cartier mit viel Geschick und Erfahrung in intensiver Tätigkeit. Sie ist es auch, welche die nötigen Beziehungen mit der Presse enger gestaltet. Mit dem übrigen Personal der Geschäftsstelle bilden die drei Abteilungstleiterinnen eine begeisterte und einsatzbereite Arbeitsgemeinschaft, durch ihr Können und ihre Leistungen bei der Verfolgung der vom BSF gesteckten Ziele entscheidend mitwirkend.

Interessant lesen sich die Berichte über die einzelnen Arbeitsgebiete, so über die Arbeit der Studienkommission zur Vorbereitung einer Ausstellung, der SAFFA 1958 nämlich, wobei es sich anlässlich der vielen Sitzungen, welche die Studienkommission im Berichtsjahr hielt, gezeigt hat, dass deren Mitglieder sich der Verantwortung bewusst sind, die es braucht, um einem Werke zum Gelingen zu verhelfen, welches der in unserem Volke in bester Erinnerung stehenden, unvergesslichen SAFFA 1928 ebenbürtig sein wird.

Zahlreich sind die Kommissionen und Verbände, kantonal, schweizerisch und international, in welchen der BSF vertreten ist und auf wirtschaftlichem, kulturellem, erzieherischem und informatorischem Gebiet mitarbeitet.

Die Mitgliederliste des Vorstandes und der verschiedenen Kommissionen stellt, so scheint es uns, eine Art Ehren-Kalendarium dar, das zu kennen für manche Frau von Wert sein dürfte. Immer weitere Frauenkreise interessieren sich für das Wirken des BSF. Für alle, die sich informieren wollen, bedeutet der Jahresbericht 1955, der bei der Geschäftstelle, dem Schweizerischen Frauensekretariat, Merkurstrasse 45, Zürich 7/32, bezogen werden kann, eine aufschlussreiche Nachschlage-Quelle.

*w.*

# Psychologische Grundlagen der Arbeitsfreude

*Vortrag von Dr. Charlotte Spitz, gehalten am Informationskurs der Schweizerischen Arbeitsgemeinschaft «Frau und Demokratie» in Olten*

IV

Weshalb fehlt sie aber ebenfalls bei den Berufstätigen?

Was man speziell an der Arbeit am Fliessband beanstandet sowie an allen Beschäftigungen, die in der Wiederholung eines und desselben Handgriffes bestehen, ist — bekanntlich — einerseits ihre Monotonie, anderseits die Sinnlosigkeit des Stückhaften. Die Monotonie sucht man in den Fabriken zu bekämpfen, indem man die Arbeitsstätten in bezug auf Farben und Raumgestaltung auflockert, so dass sie das Auge erfreuen; ausserdem hat man es versucht, die Belegschaft durch Musik zu unterhalten und anzuspornen, und zwar gerade in jenen Stunden, da die Müdigkeit als Hemmungsfaktor wirkt: am Morgen beim Beginn vor allem und gegen den Betriebsschluss hin. Damit soll die Arbeitsfreude angekurbelt werden, um sich in erster Linie als gesteigerte Leistung auszuwirken. Aber das ist doch ein sehr äusserliches Stimulans, das bestimmt momentan «aufklöpft», wie wir sagen, den Nerven jedoch schlecht bekommt. Gewiss, überall, wo Arbeitsteilung besteht, ist das Geleistete «Stückwerk» — nicht im Sinne alles unvollkommenen Menschlichen, sondern als Gegensatz zum Ganzen gemeint. Es ist unbefriedigend, nie etwas Ganzes zu machen, das haben die Psychologen herausgefunden, und es ist nicht viel günstiger «unschöpferisch» zu arbeiten, das heisst sich eben an genaue Vorschriften zu halten, die der persönlichen Eigenart keinen Spielraum lassen. «Do it yourself» heisst der neueste Slogan aus Amerika, «mach es selber» — fertige selbst etwas an, was du zwar auch kaufen könntest, was du aber mit einer Anleitung nach eigenem Geschmack mit deinen Händen zustandebringst. Es sei eine Bastel-Epidemie ausgebrochen, hören wir, und wir können sie wohl verstehen als Reaktion der Uebersättigung auf die modernen Massenprodukte und die mangelnde Möglichkeit, schöpferische Impulse in der Berufsarbeit zu befriedigen.

Bei uns in der Schweiz sind in Industrie und Handwerk, in Handel, Banken und Versicherungen nach einer Zusammenstellung aus dem Jahre 1950 275 000 Frauen tätig. Wenn wir hier nach der Ursache für die mangelnde Arbeitsfreude suchen, so gilt es, die besondere weibliche Situation zu berücksichtigen. Die Frau ist eben anders als der Mann und ihre Arbeit ist in viel stärkerem Masse als bei ihm an das persönliche Interesse und die gefühlsmässige Beteiligung gebunden. Um ihre Arbeit mit Freude verrichten zu können, muss sie mit dem Herzen dabei sein: sie macht sie gern und gut, wenn sie ihr entspricht — als Ausdruck jener «vocatio», von der zu Beginn die Rede war — oder wenn sie sie jemandem zuliebe tut. So kommt es häufig dazu, dass diese Bereitschaft, jemandem zuliebe zu arbeiten, im Vorgesetzten oder Mitarbeiter ein geeignetes Objekt findet und nun die ganze persönliche Intensität der berufstätigen Frau sich in die Arbeit ergiesst. Vergessen wir nicht, dass nach der Statistik, die mir zur Verfügung steht — sie mag heute, im Zeichen der Hochkonjunktur, nicht ganz stimmen — 86,5 Prozent aller weiblichen Berufstätigen unverheiratet sind, bei denen namentlich dann, wenn sie unverheiratet bleiben, die Arbeitsstätte zum Zentrum ihrer Existenz wird. Dort leben sie viele ihrer Gefühle aus, die sie nirgendwo sonst plazieren können, und sie sind keineswegs nur positiv.

Diese Frauen stehen anders im Leben als die vorhergehende Generation und müssen manche Probleme völlig neu angehen, die ich hier nur stichwortartig erwähnen kann: die freie Begegnung der Geschlechter, die Bindung an den Vorgesetzten und die dadurch entstehende Konkurrenzierung der Ehefrau, die Schwierigkeit, mit anderen weiblichen Angestellten zusammenzuarbeiten, die Konflikte, die sich aus den Altersunterschieden der miteinander tätigen Frauen ergeben, das Aelterwerden im Beruf — all das sind Komplikationen, die erstmals in der jüngsten Gegenwart auftreten und nicht gerade dazu beitragen, die Arbeitsfreude zu steigern. Speziell die Zusammenarbeit mit anderen weiblichen Angestellten erweist sich als eigentliche Bewährungsprobe. Immer wieder höre ich Klagen darüber, wie schwer es sei, mit den Arbeitskolleginnen auszukommen, und dies gilt für alle Berufe: die Verkäuferin wie die Laborantin, die Bürolistin wie die Lehrerin, die Krankenschwester wie die Beamtin — sie alle leiden unter einem Mangel an Solidarität, unter Klatsch und Intrigen, unter persönlichen Freund- und Feindschaften.

Die Gründe dafür sind mannigfach und können hier nicht im einzelnen dargestellt werden. Lassen Sie mich ein wichtiges Moment herausgreifen, das bei allen Frauenproblemen von heute berücksichtigt werden muss: es ist die zunehmende Vermännlichung der Frau, die unter anderem durch ihre Berufsausbildung gefördert wird. Sie bringt ihr neben fachlichen Kenntnissen Gewandtheit im täglichen Leben, gesteigerte Konsequenz im Verhalten, Disziplinierung des Gefühllebens und geistige Schulung: dies alles sind Fähigkeiten, die in eigentlichem Sinne als «männlich» bezeichnet werden, weil sie eher der männlichen Grund-Veranlagung entsprechen als der weiblichen. Sie werden heute forciert und haben zu einer gewissen Einseitigkeit geführt. Die mangelnde Pflege der Gemütskräfte erschwert es, eine innere Ausgewogenheit zu erreichen, in der weibliche und männliche Elemente zu einem Ausgleich gelangen, und die das eigentliche Ziel der weiblichen Persönlichkeit bildet.

Was kann nun getan werden, um die Arbeitsfreude zu heben? Wir müssen versuchen, die Störungsfaktoren zu beseitigen, respektive abzuschwächen und die Freude zu wecken, die nicht vorhanden ist. Das ist auf verschiedene Weise möglich, soviel mir scheint. Der Mensch braucht Anerkennung um sich in seiner Leistung bestätigt zu fühlen, so haben wir gesagt. Nun scheint es bei uns ein pädagogisches Prinzip zu sein, dass man mit dem Lob möglichst sparsam umgeht. Das erscheint mir falsch. Anerkennung hat noch niemandem geschadet, im Gegenteil, ich habe damit immer die besten Erfahrungen gemacht, sowohl Angestellten wie Schülern gegenüber. Ich habe während einiger Jahre die Abteilung einer grossen Organisation geleitet, und da habe ich es gelernt zu loben und meinen Dank für gute Arbeit auszusprechen. Es hat stets die Arbeitsfreude erhöht und als Ansporn gewirkt.

Ein weiteres Mittel sehe ich darin, das persönliche Interesse an der Arbeit dadurch zu steigern, dass die Frau die Gelegenheit erhält, in positiver Weise gefühlsmässig daran Anteil zu nehmen. Das könnte durch eine gesteigerte persönliche Verbundenheit mit den anderen Angestellten im team-work geschehen, so dass sich eine stärkere Zusammengehörigkeit entwickeln und das Konkurrenzieren abgebaut würde.

Was nun die kleinen Unannehmlichkeiten des Alltags betrifft, mit denen wir uns alle herumschlagen müssen und die uns so oft die Arbeits- und manche andere Freude vergällen, so möchte ich empfehlen, zu versuchen, ihnen mit Humor zu begegnen. Sie werden mir vielleicht entgegnen: ja, das ist eine Begabung, die eben nicht jeder hat. Aber ich glaube, Humor ist nicht «wenn man trotzdem lacht», wie ein bekanntes Wort lautet, er ist vielmehr eine geistige Haltung der Reife. Es ist das Wissen um die Unzulänglichkeit alles Menschlichen und das Ja-Sagen dazu, indem man es in den richtigen Proportionen erfasst. Eine schöne Definition sagt: «Humor ist die aus Liebe geborene, in Lebenserfahrung erstarkte Fähigkeit, die Unvollkommenheiten des Lebens in ruhiger Heiterkeit anzuschauen und abzuwehren.» Es ist eine vertiefte Form des amerikanischen «take it easy», und es scheint mir wohl der Mühe wert, es damit zu versuchen.

In einer Zeit wie der gegenwärtigen, mit ihrer Unsicherheit auf der einen, ihrer allgemeinen Verflachung auf der anderen Seite, müssen alle Bemühungen um eine Verbesserung der Stellung des Menschen in der Welt innen ansetzen und darauf abzielen, wieder die Bedeutung wirklicher Werte in sein Blickfeld zu rücken.

Wir modernen Psychologen haben gelernt, Seelisches ganzheitlich und in Zusammenhängen zu sehen; so ist auch die Arbeitsfreude nur infolge eines Kunstgriffes ein isoliertes Problem; sie gehört in die Totalität des Erlebens und wird letzten Endes durch die menschlich-charakterliche Gesamthaltung bestimmt.

Diese wiederum ist dem Zeitgeist verpflichtet. Heute ist es so, dass die meisten Menschen sich plagen, in Angst leben und unglücklich sind; wer glücklich ist, der geniert sich fast, es einzugestehen. Mit der Freude überhaupt ist auch die Arbeitsfreude rar geworden, und es wird nicht leicht sein, hier einen Wandel zu schaffen. Doch ist es eine Aufgabe, die gewiss den Einsatz lohnt.

*Dr. Charlotte Spitz*

# Ein Besuch im amerikanischen Parlament

Kürzlich verbrachte ich einige Tage in Washington. «Wollen Sie mit mir ins Parlament», fragte mich eine mir bekannte Amerikanerin. «Und ob, kann ich das?» «Ja natürlich, ich verschaffe Ihnen Eintrittskarten für den Senat und das ‚House'!» «House»? «Ja, das Repräsentantenhaus natürlich,» Mrs. Romer ist die Frau eines Harvardprofessors und arbeitet in ihrer freien Zeit für die Women Voters's Association. Ihre Kinder sind erwachsen, sie hat aber einen Haushalt, natürlich ohne Mädchen und hilft noch ihrem Manne. Sie geht immer ins Parlament, wenn sie nach Washington kommt, sie interessiert sich sehr dafür.

Wie wir tags darauf dem Senat zusteuern, ist grosser Betrieb. Leute jeden Alters und Berufs gehen ein und aus; auf den Treppen trifft man viele junge Leute, die sich das Gebäude betrachten, kleine Gruppen von Schülern, Farbige und Weisse, gehen ab und zu. Meine Führerin erkundigt sich bei einem der vielen Beamten, die überall bereitwilligst Auskunft geben, was gerade verhandelt werde. Wir erhalten Zugang zu einer Galerie, nachdem der Türhüter unsere Karten genau studiert hat. Eine Menge Leute beiderlei Geschlechts und jeden Alters füllen diese letztere Galerie — ja, ist gibt auf der Galerie mehr Leute als im Senatssaal!

Frau Romer hat bei einem Beamten einen Leitfaden geholt. Hier steht die Anordnung des Senats beschrieben, eine alphabetische Liste der Senatoren, etwas über die Organisation des Senats, dessen Machtbefugnisse und Beschlüsse usw., ein sehr nützliches Blatt, das einem unvermerkt in das parlamentarische Leben einführt. Nachdem ich mich etwas umgesehen, die Büsten der Vizepräsidenten an den Wänden betrachtet habe, versuche ich etwas von den Verhandlungen zu erhaschen. Wir sind inzwischen, da einige Leute fortgegangen sind, in die vorderste Reihe bei der Balustrade vorgerückt. Ich beuge mich vor und lege mein Merkblatt unschuldigerweise auf die Balustrade — aber schon kommt ein Diener und weist mich an, dass es unstatthaft sei, auf die Balustrade zu lehnen! Vor einigen Jahren sollen sich von der Galerie her Schiessereien ereignet haben, daher die Verordnung. Ich kann mir trotzdem alles gut ansehen. Eben spricht ein Senator. Wir haben aber Pech, er wird mir als einer der schlechtesten genannt. Tatsächlich ist denn seiner langen Rede kurzer Sinn nicht recht klar. Er bemüht sich namentlich, uns auf alle mögliche Weise beizubringen, dass Eisenhower ein guter Präsident sei und dass er nicht wisse «What's wrong» (was man auszusetzen habe). Ein Vertreter der Demokraten hält eine Zeitlang ein Wortgefecht mit ihm, um das Gegenteil zu beweisen, der vielumstrittene McCarthy spricht ein paar Worte. Niemand scheint sich sehr für die Redner zu interessieren. Frau Romer erklärt mir, dass jener Senator, der den Ausdruck seiner Meinung protokolliert haben wolle, dies in einer Rede im Senat vortragen müsse. Es brauchen aber dann nicht alle Senatoren anwesend zu sein. Diese gehören, jeder von ihnen, noch mindestens zwei Komitees an, die zu gleicher Zeit mit dem Senat tagen. In diesen Komitees wird die Hauptarbeit geleistet. Der Kontakt dieser Komitees mit dem Senat während dessen Sitzung wird durch die sogenannten «pages» aufrechterhalten. Es sind der Universität Zürich das Doktordiplom in der Medizin erworben hatte. Sie besass bereits eine grosse Praxis, als sie gemeinsam mit ihrer Freundin Frl. Anna Pfrunder im Haus an der Rämistrasse einen Damenhaushalt guten alten Stils anfing. Im Jahre ihres Einzugs erlebte die bedeutende Frau freilich ein schweres Missgeschick. Das war ihre völlig ungerechtfertigte Verhaftung und Anklage wegen angeblicher Erbschaftsunterschlagung, um deretwillen sie zwei Monate in Untersuchungshaft verbringen musste und zahlreichen Schmähungen und Pöbeleien ausgesetzt war. Erst nach einem langwierigen Prozess wurde sie völlig rehabilitiert, doch konnte sie das erlittene Unrecht zeitlebens nicht verwinden; es mag dies zu mancher ihrer Absonderlichkeiten beigetragen haben. Caroline Farner war eine originelle, in mancher Hinsicht exzentrische Persönlichkeit, deren männliches Aussehen und Auftreten im damaligen Zürich nicht wenig Befremden und Ablehnung hervorrief. Doch ihre Patienten und viele andere Rat- und Hilfesuchenden kannten die echte Güte und Hilfsbereitschaft, die hinter der rauhen Schale der überenergisch auftretenden Doktorin lebte. Der stillen, feinen, kultivierten Persönlichkeit ihrer Freundin Anna Pfrunder, die äusserlich ganz im Hintergrund blieb, aber war es zu verdanken, dass der «Ehrenberg» zu einem gediegenen, von Schönheit und fraulicher Wärme erfüllten Heim wurde. Davon weiss als Zeugin noch die Dichterin Berthe Kollbrunner zu berichten, die als Nachbarskind in unmittelbarer Nähe der beiden Frauen aufwuchs und der die besondere Zuneigung der zurückhaltenden Anna Pfrunder gehörte. Der Freundschaft der jungen Berthe Kollbrunner, die zu den Gründerinnen des Zürcher Lyceumclubs gehört, mit der letzten Besitzerin des «Ehrenbergs» ist es zu verdanken, dass 1926 nach Anna Pfrunders Tod Haus und Garten an der Rämistrasse dem Club als Legat zufielen. So bestätigt die Geschichte des «Ehrenbergs» auf sinnvolle Weise die Erkenntnis, die Esther Gamper (die übrigens am Schluss der Vortragsstunde noch ein Kapitel aus ihrer anmutigen Nacherzählung der Liebesgeschichte von C. F. Meyers Grosseltern vorlas) als Titel über ihr neuestes Büchlein gesetzt hat: «Aus dem Gestern wuchs das Heute.» Und wenn das «Morgen» im unaufhaltsamen Zug der Zeit auch die jetzige Gestalt des «Ehrenbergs» bedroht, wenn einmal das alte Haus einem Neubau wird weichen müssen, so werden zweifellos alle, die seit langem die Atmosphäre der alten Räume liebgewonnen haben, mit der Vortragenden wünschen, dass die alten «Hausgötter»: Kunst- und Schönheitssinn, Traditionsbewusstsein und Aufgeschlossenheit, frauliche Wärme und Hilfsbereitschaft auch in einem neugestalteten «Ehrenberg» weiterhin walten möchten.

*M. Ns.*

# Politisches und anderes

**Simplonfeier in Mailand, Brig und Lausanne**

Am vergangenen Donnerstag und Freitag fanden in Mailand, Brig und Lausanne schweizerisch-italienische Feierlichkeiten zum Gedenken an die Eröffnung des Simplon-Tunnels vor 40 Jahren statt. Von italienischer Seite nahmen daran teil der Präsident der italienischen Republik, Giovanni Gronchi, Aussenminister Martino und Verkehrsminister Angelini, schweizerischerseits waren unter zahlreichen Persönlichkeiten Bundespräsident Feldmann, Bundesrat Petitpierre und Bundesrat Lepori.

**Anerkennung Marokkos und Tunesiens durch die Schweiz**

Der Bundesrat beschloss Marokko und Tunesien als souveräne und unabhängige Staaten anzuerkennen. Dieser Beschluss wurde am 18. Mai der marokkanischen und der tunesischen Regierung zur Kenntnis gebracht.

**Die französisch-sowjetischen Gespräche in Moskau**

Ministerpräsident Mollet und Aussenminister Pinaud führten in Moskau Besprechungen mit Bulganin, Chruschtschew und Molotow. Aus der wortreichen Erklärung zum Abschluss dieser Besprechungen geht hervor, dass die Meinungen zwischen Moskau und Paris über die Wiedervereinigung Deutschlands und über die Abrüstung auseinandergehen. Greifbare Resultate der Konferenz betreffen nur die Ausweitung der Handelsbeziehungen und die Förderung der kulturellen Zusammenarbeit.

**Soekarno in Washington**

Der indonesische Staatspräsident Soekarno hielt als Gast der amerikanischen Regierung vor beiden Häusern des amerikanischen Kongresses eine Ansprache. Er rief dabei die Vereinigten Staaten auf, den «noch immer dem Kolonialregime unterworfenen Völkern Asiens und Afrikas zu helfen, die Freiheit zu erringen. Zugleich verlangte er die Angliederung von holländisch Neu-Guineas an Indonesien.

**Testament Lenins über Stalin**

Dank der Zeitung «Komsomolskaja Prawda» kennt jetzt das Sowjetvolk das negative Urteil, das der sterbende Lenin über seinen Nachfolger Stalin ausgesprochen hat. Lenin teilte damals seine Befürchtungen mit, dass der im Jahre 1921 zum Generalsekretär der Partei ernannte Stalin seine Macht auf Grund seiner Stellung missbrauchen könnte.

**Truppenbestände der USA werden nicht herabgesetzt**

Verteidigungsminister Charles Wilson erklärte, die Vereinigten Staaten beabsichtigten, im Laufe der kommenden Jahre ihre Truppenstärke auf dem gegenwärtigen Stand zu halten. «Wir beabsichtigen, rund 2 450 000 Mann für unbestimmte Zeit beizubehalten. Es ist kein deutlicher Hinweis darauf vorhanden, dass sich die internationale Lage dermassen gebessert hätte, dass wir uns veranlasst sehen könnten, unsere Militärpolitik in Zukunft wesentlich zu ändern.»

**Spannung zwischen Teheran und Kairo**

Das iranische Aussenministerium liess am Montag der ägyptischen Botschaft eine scharf formulierte Protestnote gegen die anti-iranischen Propagandasendungen von Radio Kairo überreichen. In den erwähnten Sendungen sollen falsche Nachrichten über die Lage in Iran, Meldungen über Offiziersrevolten und über grosse Arbeitslosigkeit, verbreitet worden sein.

**Die Frauenliste in italienischen Gemeindewahlen**

In der ungefähr zweitausend Einwohner zählenden piemontesischen Gemeinde Ronco-Canavese haben die Frauen eine ausschliesslich aus weiblichen Kandidaten bestehende Wahlliste eingereicht.

**Kirchliches Frauenstimmrecht in Herisau**

Vor zwei Jahren hat die evangelische Landeskirche von Appenzell A.-Rh. mit knapper Mehrheit den Kirchgemeinden das Recht eingeräumt, auf ihrem Gebiet das aktive und passive Frauenstimm- und -wahlrecht einzuführen. Als erste Gemeinde des Kantons hat nun die evangelische Kirchgemeindeversammlung Herisau mit 137 gegen 51 Stimmen das kirchliche Frauenstimmrecht eingeführt.

**Sowjetische Impfstoffspende für die Schweiz und Holland**

Nach einem «Tass»-Bericht hat die Sowjetunion am Samstag auf dem Luftwege nach der Schweiz und Holland zwei je 100 Gramm schwere Pakete gesandt, die zehn Ampullen eines von den Sowjetärzten Margulis und Schubladse hergestellten Impfstoffs gegen die Sklerose vermutlich multiple Sklerose enthalten.

*m. w.*

Abgeschlossen: 22. Mai 1956.

## Eine Stunde im alten Zürich

Es ist für die Menschen, die sich in der Hast unserer Zeit noch den Sinn für den Wert und Reiz des Vergangenen bewahrt haben, wohltuend, zuweilen ein Stück des Gewesenen in mildem Licht aufleuchten zu sehen. So waren denn viele kürzlich der Einladung des Lyceumclubs für den Vortragsnachmittag gefolgt, an dem die Dichterin und Historikerin Esther Gamper mit ihnen «Eine Stunde im alten Zürich» verweilte. Und alle, die gekommen waren, durften sich dieser Stunde dankbar freuen, war doch die Vortragende, die bereits mit ihrem reizvollen Büchlein «Vom Glück des schönen Augenblicks», in dem sie eine Liebesgeschichte aus dem Zürcher Dixhutième die Liebesgeschichte der Grosseltern C. F. Meyers überdies aufgezeichnet und neuerdings mit ihrer «Suite aus dem alten Winderthur» bewiesen hat, wie feinfühlig sie sich in Vergangenes einzuleben versteht, wahrhaft berufen, das alte Zürich vor ihren Zuhörern lebendig erstehen zu lassen. Für die Mitglieder des Lyceumclubs hatte Esther Gamper überdies eine besonders freundliche Ueberraschung vorbereitet, indem sie ihnen die Geschichte ihres eigenen Clubhauses mit vielen — den meisten Anwesenden wohl unbekannten — Details erzählte; die Schicksale der Menschen, die in dem 1837 erbauten Haus ein- und ausgingen. Da lernte man zunächst den Erbauer, den aus Deutschland stammenden, 1836 in Riesbach eingebürgerten Architekten Carl Ferdinand von Ehrenberg kennen, nach dem das Haus an der Rämistrasse den Namen «zum Ehrenberg» erhielt. Ihm war es nicht vergönnt, das schöne Anwesen, das er zum Familiensitz für sich und die Seinen bestimmt und demzufolge besonders liebevoll ausgebaut hatte, zu beziehen. Zwar wurde Ehrenberg, der u. an. den Bau des Regierungsgebäudes in Glarus und des bischöflichen Palastes in Sitten leitete, an der neugegründeten Zürcher Universität Vorlesungen hielt und überdies der Begründer der «Zeitschrift für das gesamte Bauwesen» war, in seiner neuen Heimat als bedeutender Architekt geschätzt; dennoch kam er nie so weit «auf den grünen Zweig», dass er seine bescheidene Wohnung in Riesbach mit dem vornehmen Herrensitz an der Rämistrasse hätte vertauschen können. Er musste das Anwesen, dem er seinen Namen gegeben hatte, an den Häusermakler Sensal Cramer abtreten, der es 1853 seiner verwitweten Tochter, Frau Honegger-Cramer vererbte. Damals erhielt der «Ehrenberg» zum erstenmal eine Herrin, und dass Häuser und Menschen oft in einer seltsamen schicksalsvollen Beziehung zueinander stehen, sollte sich in der Folge auch in der Geschichte dieses Hauses erweisen, dem lange schon vor dem kulturellen Frauenclub, dem es heute gehört, bedeutende Frauen und kultivierte Frauen die Atmosphäre gaben. Esther Gamper erzählte u. a. von Frau Hanna Dorothea Wolfensberger-Burdon, der feinsinnigen englischen Malerin, die sich in reifen Jahren mit dem bekannten Zürcher Maler Johann Jakob Wolfensberger verheiratet hatte, dem sie nach seinem Tode eine ausgezeichnete Monographie widmete. Sie zog 1855 als Witwe in den «Ehrenberg» ein, den sie zu einem kleinen Zentrum gediegener Kultur und Gastlichkeit machte.

Nachdem die Malerin wieder in ihre englische Heimat übersiedelt war, besassen nacheinander verschiedene wohlgesetzte zürcherische Beamten das schöne Anwesen, deren Frauen dem Haus das Gepräge gediegener Heimkultur gaben. 1892 wurde wiederum eine Frau Besitzerin des Ehrenbergs; es war die bekannte Zürcher Aerztin und Frauenrechtlerin Dr. med. Caroline Farner, die nach Dr. Marie Heim-Vögtlin als zweite Schweizerin an

## «. . . ich weiss es nicht»

Zwei Dinge geben meinem Leben seine Freudigkeit: Ich besitze einen Garten, er schafft mir viel Arbeit und viel Freude. Und ich besitze Enkelkinder, die schenken mir viel Freude. Punkt. Den einen kann ich mir nicht ohne die andern denken. Ein kinderloser Garten, ein Garten als Selbstzweck, sei er noch so tadellos gepflegt, gebüschelt und gerupft, entbehrt des Lebens. Noch schmerzlicher empfinde ich Kinder ohne Garten.

An meinem Garten sind mancherlei Mängel zu entdecken und unbestreitbare Schönheitsfehler. Ein tüchtiger Gärtner würde seine Stirne zu Falten kräuseln beim Anblick des recht unregelmässigen Rasens, der keineswegs kunstgerecht gestutzten Buchsrabatten, der vielen wilden Schosse unter Fliederbaum und Zimmtröschen. Dafür birgt er im Schatten des

dies Buben, die das 8. Schuljahr beendigt haben, die aber nicht mehr als 17 Jahre alt sein dürfen. Sie sitzen — seitlich — zu Füssen des Präsidentschaftspodiums und warten dort, bis einer der Senatoren sie mit einer Botschaft fortschickt. Heute scheint nicht viel los zu sein; viele von ihnen sitzen leise schwatzend recht unkonventionell auf den Stufen. Im Präsidentenstuhl sitzen ebenfalls unkonventionell abwechslungsweise Stellvertreter des Präsidenten. Wir verlassen die tagenden Parlamentarier (ich mit dem «befriedigenden» Gefühl, dass es überall langweilige Sitzungen gibt), um das «House» zu besuchen.

Hier geht es lebhafter zu. Das Budget wird diskutiert. Ein Repräsentant des älteren Korps hält eine formvollendete, kurze prägnante Ansprache, dann folgen die Voten hart auf hart. Es fällt auf, dass in diesem Hause, also entsprechend unserem Nationalrat, im allgemeinen jüngere Männer das Amt bekleiden als im Senat. Auf der Galerie wieder dieselbe Situation: eine Menge Zuschauer aller Art, die den Verhandlungen folgen. Man beobachtet Lehrer, die mit einer kleineren Gruppe Schüler das Parlament besuchen, möglicherweise ist dies ein Programmpunkt der High School (Sekundarschule).

Da unsere Zeit drängt, bleiben wir nicht allzu lange und durchwandern noch die Parlamentsgebäude. Auch hier treffen wir eine Menge Amerikaner, die sich ihr Parlament ansehen. Tag für Tag, so versichert man mir, gehen hier Tausende von Amerikanern aus und ein; diese besuchen das Washingtonmemorial, das Weisse Haus, die Lincolnstatue (sprich Lincon); in langsam wogendem Strom drängen sie sich Kopf an Kopf, geduldig wartend, bis die Reihe an sie kommt für Lift und Treppe — Erwachsene, lustige Negerkinder mit bunten Röcken, halbwüchsige, gutgenährte Amerikanerjugend, Neueingereiste, die der Sprache noch nicht ganz mächtig sind oder sie mit starkem Akzent sprechen — sie alle interessieren sich stark für ihr Land und ihre Regierung.

Zum Abschluss besuchen wir noch den Court Supreme (Bundesgericht). Es ist ein würdiges Gebäude mit grossen Marmorsäulen, im Innern herrscht feierliche Ruhe. Besucher werden zugelassen: ein Neger, der hier im Vorraum amtet, drückt uns einen Zettel in die Hand, auf welchem die Namen der Richter und die Anordnung der Sitze zu lesen ist. Durch eine Stoffportiere werden wir in den mit dikken Teppichen belegten Saal hineingeschleust und man weist uns Plätze an in den hinteren Reihen. Hier gibt es keine Galerie. Alles macht hier einen feierlichen und ruhigen Eindruck, der Raum ist relativ klein, und man kann die Sprechenden gut verstehen. Ein Präzedenzfall über Urheberrechte wird eben vom Advokaten vorgelegt. Dieser Prozess wird sich allem Anschein nach über mehrere Sitzungen erstrecken. Leise verlassen wir den Court Supreme. Draussen stehen ein paar Schülerinnen — oder sind es Studentinnen? — die herein möchten. «Seid Ihr mit einer Gruppe?» fragt der Neger an der Türe. «Nein, wir sind allein.» Er bedeutet ihnen, zu warten, momentan ist nicht genug Platz da für die fünf bunten Mädchen, bunt in doppeltem Sinne: ihre Kleider sind recht farbig, und drei von ihnen sind Negerinnen!

«Und, wie hat es Ihnen gefallen?», fragt Frau Romer, wie wir das imposante Gebäude verlassen. Die Amerikaner fragen das oft. Sie möchten, dass man ihr Land liebt und das Leben hier gut findet. Nun, diesmal kann ich ruhig sagen, «Ja, es hat mir gut gefallen» — im stillen denke ich mir, wie gut es wäre, wenn auch wir Schweizer Frauen auf solche Weise ins Parlament eingeführt würden, mit einer kleinen «Anleitung» und mit dem freundlichen Lächeln eines Beamten! Zukunftsträume? *M. F.-W.*

*Anmerkung.* Diese «Wählerinnenvereinigung» hält ihre Mitglieder auf dem laufenden, macht bei der Wahlkampagne mit und versucht Frauen in die Regierungsstellen hineinzubringen.

BAHNHOFBUFFET ZÜRICH
R. Campiche-Bon Tel. 52 5 52 Tel. (051) 25 46 40

# Frauen in ihren Berufen

## Die Kindergärtnerin

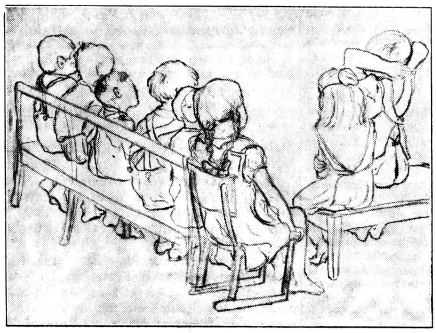
«Das Spiel des Kindes ist nicht Spielerei. Es hat hohen Ernst und tiefe Bedeutung.» Fröbel

*BWK.* · Der Kindergarten — von Friedrich Fröbel 1840 als «allgemeine Anstalt zur Verbreitung allseitiger Beachtung des Lebens der Kinder» begründet, will den Kindern im vorschulpflichtigen Alter Raum, Zeit und Anregung zu vielseitiger, ihrer Entwicklungsstufe entsprechender Tätigkeit verschaffen. Durch Spiel und Arbeit in fröhlicher Gemeinschaft mit Gleichaltrigen (vier- bis siebenjährigen) werden dem Kleinkind die nötigen Bedingungen für eine gesunde Entfaltung seiner Anlagen und Kräfte geboten.

Es ist der Schweizerische Kindergartenverein, an die 1000 Mitglieder zählend, der sich so ausdrückt. Folgen wir, was Vorbildung und berufliche Ausbildung der künftigen Kindergärtnerin anbetrifft, den seinerseits niedergelegten Direktiven, so erfahren wir, dass das junge Mädchen, welches sich für diesen Beruf nicht nur vernunftmässig entschliesst, sondern sich dazu auch spürbar innerlich berufen fühlt, 18 Jahre alt und körperlich und geistig gesund sein muss. Abgeschlossene Sekundarschulbildung ist erwünscht. Ebenso ist einige Praxis im Umgang mit Kindern — sei dies nun in einer Familie oder in einem Heim — Bedingung. Der Beruf setzt ursprüngliche Intelligenz und besondere Begabung sowie eine gründliche Allgemeinbildung voraus. Gemeinsam mit der praktischen Befähigung sind Weite des Blicks, Uebung in der Lösung theoretischer Aufgaben und im sprachlichen Ausdruck nötig. Da die künftige Betreuerin der Kinder im vorschulpflichtigen Alter ein frohmütig lebensbejahender Mensch sein sollte, der dank seiner eigenen Gemütstiefe die feineren seelischen Kräfte im Kind zu wecken und zu pflegen vermag, wird bei der Aufnahmeprüfung ins Kindergärtnerinnenseminar der Ermittlung der charakterlichen Eignung besondere Aufmerksamkeit geschenkt. Erst nach einer Probezeit von mehreren Monaten wird die endgültige Aufnahme vollzogen. Folgende vom Schweizerischen Kindergartenverein anerkannte Ausbildungsstätten bilden Kindergärtnerinnen aus: Kindergärtnerinnen-Seminar am kantonalen Lehrerseminar Basel, an der städtischen Mädchenschule Bern, an der Neuen Mädchenschule Bern, am Institut Baldegg, Kt. Luzern, am Institut Theresianum Ingenbohl, Kt. Schwyz, am städtischen Kindergartenseminar St. Gallen, an der Frauenschule Sonnegg, Ebnat-Kappel, am Institut Menzingen und Heiligkreuz, Kt. Zug, an der Töchterschule der Stadt Zürich, am Lehrerseminar Solothurn, Kindergärtnerinnen-Seminar Délémont, Frauenschule Klosters, Evang. Kindergärtnerinnenseminar Zürich-Unterstrass.

Die mindestens zwei Jahre umfassende Ausbildungszeit sieht in ihrem Pensum theoretische, allgemein bildende und praktische Fächer vor, wobei Psychologie, Erziehungslehre, Methodik, Berufskunde, die Pflege des sprachlichen Ausdrucks in der Muttersprache, Naturkunde, Kindergartenpraxis mit Handfertigkeit, Zeichnen, Singen, Musik, Turnen, Rhythmik und Sport zu ihrem vollen Recht kommen. Nach bestandener Prüfung erhält die Seminaristin das Diplom einer Kindergärtnerin und zugleich die Berechtigung, einen Kindergarten zu führen.

Es sind an die 150 Jahre her, als die sogenannten Kinderbewahranstalten geschaffen wurden, wo jeweilen bis zu 60 Kinder einer sie betreuenden Frau oder Tochter anvertraut wurden. Die Eltern der kleinen Kinder waren von zu Hause fort, irgendwo in der Fabrik, und es ging darum, die Kleinen nicht der Strasse oder ganz einfach einer durch ältere Geschwister übernommenen mangelhaften Aufsicht zu überlassen. Zürichs erste Kinderbewahranstalt zum Beispiel datiert ins Jahr 1831 zurück, während der erste Kindergarten in der Schweiz im Jahre 1845 von einem Neffen Friedrich Fröbels in Zürich gegründet wurde. Die Idee fasste aber nicht Fuss; der Kindergarten ging bald wieder ein. Waisenvater Hirzel, Zürich, der viel Verständnis für die vorschulpflichtigen Kinder hatte, schickte seine Tochter nach Bremen, damit sie dort zur Kindergärtnerin ausgebildet werde. Als solche, erste diplomierte Kindergärtnerin in unserem Lande, betreute sie den Waisenhaus-Kindergarten mit neun Zöglingen. Später eröffnete sie einen Privat-Kindergarten, der sich bald eines so regen Besuches erfreute, dass über die festgelegte Zahl der 30 Kinder nicht alle angemeldeten Kleinen aufgenommen werden konnten. Auch heute wacht der Schweizer Kindergartenverein sehr darüber, dass nicht über 30 Kinder der Betreuung einer Kindergärtnerin in einem Raum anheimgegeben werden. Dann nämlich hört die Gemeinschaftserziehung notgedrungen auf, während natürlich mit nicht mehr als 20 Kindern die Frage ideal gelöst wäre. Immer sollte eben noch etwas von der «Wohnstubenerziehung», wie Pestalozzi sie gefordert hat, möglich sein.



*Die Kindergärtnerin erzählt . . .*

*Zeichnung: Verena Knobel*

Die früher in der Hauptsache unterstützend und fürsorgerisch verankerte Aufgabe der Kindergärtnerin hat sich immer mehr und vollends zu einer erzieherischen gewandelt. Daher kann natürlich die Ausbildung, die sie für ihren Beruf geniesst, kann die ständige stete Weiterbildung, die sie sich aus persönlicher Initiative angelegen sein lassen muss, nicht gut und gründlich genug sein. Falsche oder ungeschickte Behandlung des Kindes im Alter von drei bis sieben Jahren kann sich für die ganze Entwicklung desselben in entscheidendem Sinne negativ auswirken. Zudem kommen heute viel mehr Einzelkinder in den Kindergarten als früher, und deren Eingewöhnung in die Gemeinschaft allein bedingt nicht nur viel feines Verständnis und geduldiges Einfühlen seitens der Kindergärtnerin, sondern auch viel Zeit und Kraft.

Der Gestaltung des Kindergartenraumes ist sorgfältige Beachtung zu schenken. Immer wieder: nicht Schulstuben, sondern — Wohnstuben! Wenn irgend möglich, sollte der Kindergarten seine Räumlichkeiten nicht in einem Schulhaus beziehen müssen. Er muss genügend Raum, Licht, Luft und eine Atmosphäre des Wohnlichen, des Daheimseins haben. Genügend Möglichkeit zum Spielen, zum Basteln, vor allem aber — wie die Kleinen sich gerne und in vollem Ernst des Wortes auszudrücken pflegen — zum Schaffen.

Ueber den Normalarbeitsvertrag für Kindergärtnerinnen, über Besoldungsverhältnisse, Anstellungsmöglichkeiten, Weiterbildung, Vermittlung von Fachliteratur usw. wird der Schweizer Kindergartenverein, Präsidentin Fräulein Lilly Bissegger, Dufourstrasse 36, St. Gallen, oder die nächste Berufsberatungsstelle jederzeit orientieren.

Der Beruf verlangt den ganzen Menschen, seine Hingabe, seine Freude, seine Impulse, sein Können, sein reiches, in sich selber ruhendes Wesen, und es ist daher nicht überraschend, dass wir selten einer Kindergärtnerin begegnen, und wäre sie im Dienste ihres Wirkens weiss geworden, die berufsenttäuscht oder berufsmüde wäre. Sie hat immer eine Menge zu tun. Das Jahr der Kinder ist so reich. Spielen verlangt Phantasie, Lebendigkeit, Ernst und Ausdauer; dies bedingt, dass die Kindergärtnerin, will sie dem Ziel ihres Berufes auch im ethischen und idealen Sinne gerecht werden, stets an sich selber arbeiten, stets wieder persönlich neu, innerlich reich werden muss. So kommt es, dass sie niemals vom Gespenst der Langeweile, die Marie Ebner von Eschenbach «die Halbschwester der Verzweiflung» nennt, geplagt werden wird.

**Eine erfreuliche Nachricht**

## Kanton Appenzell AR

*O Wunder, o Freude! Der Kanton Appenzell, in Sachen Massenbewegung und Mitarbeit der Frau in der Oeffentlichkeit äusserst konservativ, was aus der Tradition eines Landsgemeindekantons zu verstehen ist, hat einen nicht unwesentlichen Fortschritt zu verzeichnen. Am 13. dieses Monats hat nämlich die evangelische Kirchgemeinde Herisau das Frauen-Stimm- und Wahlrecht auf ihrem Gebiet eingeführt. Vor zwei Jahren ist der kantonale Kirchenrat an die evangelischen Kirchgemeinden herangetreten mit dem Antrag, es sollte den einzelnen Kirchgemeinden das Recht eingeräumt werden, den Frauen die gleichen Rechte und Pflichten innert ihrer Kirchgemeinden zu verleihen. Dieser neue Gesetzesparagraph wurde damals vom Kirchenvolk mit knappem Mehr angenommen, allerdings nicht ohne dass während Jahren lange Diskussionen in Wort und Schrift, am Familientisch und in der Oeffentlichkeit vorausgegangen wären. Herisau hat nun als erste Gemeinde aus der damaligen Abstimmung die Konsequenz gezogen, (sie wies schon vor zwei Jahren das stärkste annehmende Mehr auf von allen Gemeinden) und die Frauen, die schon seit Jahrzehnten für dies Ziel geworben und dafür gearbeitet haben, freuen sich von Herzen. Möge es der ganzen Kirchgemeinde zum Segen gereichen!* *C. N.*

## *Die Frau in der Kunst*

*Am 26. Mai findet in Meersburg das sechste Dichterinnen-Treffen statt.*

*Am Vortag werden am Grabe der Annette von Droste-Hülshoff Blumen niedergelegt. Im Fürstenhäuschen empfängt Baronin Helen von Bothmer geladene Gäste. Dichterinnen lesen aus ihren lyrischen Werken.*

*Der Samstag sieht eine Begrüssung der Gäste durch den Bürgermeister der Stadt Meersburg, den Präsidenten des Bodensee-Clubs, Dr. Armin Sigrist, und die Vorsitzende der Tagung, Lotte Schünemann-Killian vor. Ilse Aichinger liest aus einigen Werken.*

*Nach einem gemeinsamen Mittagessen im Ratskeller lesen in einer Stunde der Lyrik österreichische, schweizerische und deutsche Dichterinnen. Dr. Hans Rudolf Hilty spricht über Wesenszüge weiblicher Lyrik von heute. Abends Festkonzert im Neuen Schloss.*

*Am Sonntag, 27. Mai, wird in der Kurhalle der Stadt Ueberlingen die feierliche Verleihung des Bodensees-Literaturpreises 1956 stattfinden, wobei Dr. Eduard Stäuble, Mitglied des Preisgerichts, die Preisverteilung begründen wird.*

Kirschbaumes eine Sandkiste, diese Stätte unbegrenzter Schöpfungsfreuden, einen geräumigen Spielplatz, einen Rasen und eine Wiese — was zwei verschiedene Dinge sind! — Ferner ein Brünnchen, an dem man sich mühelos und in kürzester Zeit durchnässen kann und, als Schönstes: eine niedere, langgestreckte Mauer mit Platten belegt, die ideale Rennbahn für die zahllosen kleinen gelben, roten, blauen Autos der Buben. An verschiedenen Treppen, geraden und krummen, kann das Kriechen, Kugeln, das Steigen und Springen erlernt werden, bis schliesslich der Sprung von oben über alle sechs oder sieben Stufen gewagt werden darf. Die Johannisbeerstöcke stehen so dicht ineinander, dass man lange und behaglich und gänzlich ungesehen seinen Aufenthalt dort nehmen kann zu erspriesslichem Tun. Und mit den Schnecken haben wir einen Vertrag abgeschlossen, nach dem sie im Erdbeerbeet jedes Jahr ein paar Beeren für uns stehenlassen müssen. Der Kirschbaum senkt seine Zweige so tief, dass man — gestreckt und gereckt — die Kirschen mit den Zähnen fassen kann. Und die Tiere! — Zwar der drollige, geliebte Igel lässt sich nur sehr selten blicken, ihn erschreckt vermutlich das kläffende Hündlein. Obwohl der Schrecken seinerseits viel erschütternder wäre. Selten, gar selten leuchtet das Glühwürmchen im Gebüsch. Aber Eichhörnchen turnen wohl häufiger durch die Koniferen als wir ahnen, das beweisen die vielen Nüsse, die wir im Blumenbeet vergraben entdecken. An heissen Sonnentagen aber raschelt es allerorten im Dschungel des Trockenmäuerchens, unter Farnen und in wilden Erdbeeren, Eidechsen flitzen hier — dort, huschen blitzschnell in eine Ritze oder sie bleiben regungslos sitzen, mit klopfendem Hals und blanken Aeuglein, gebannt von meinem leisen Pfeifen. — Im wirren Geflecht der Hagrosen, kaum sichtbar und schwer zu greifen, versteckt sich ein leeres Vogelnest, sauber und zierlich. Die Vogelfamilie ist ausgezogen, hat aber ihr Heim in peinlicher Ordnung zurückgelassen. Nehmt es sorgfältig in die Hand, ihr Kinderchen, es ist ein kleines Kunstwerk. Ein Kunstwerk war wohl auch jenes Hornussennest zu nennen, das mit grosser Vorsicht unter den Ziegeln des Vordaches herausgelöst werden musste. Es sah aber mehr einem bösen Bunker ähnlich als einem gemütlichen Nest. Fein und zart, brüchig wie Eierschalen, sind die gestreiften weissen, gelben, rosa Schneckenhäuschen. Mit spitzen Fingerchen greifen die Kleinen nach ihnen, legen sie auf die flache Hand und singen das alte Liedlein: Schnägge-Schnäggehüüsli . . Schön aufgereiht, ein gelbes, ein weisses, liegen sie nun auf der Treppenstufe, manchmal bewegt sich eines fort, gemächlich, nach Schneckenart, und die Hörnchen des unternehmenden Tieres spielen im Morgenlicht.

Seltsam, dass fast alle Kinder Gefallen daran finden, Schnecken zu zertreten. In voller Unschuld tun sie es, das Knistern des geborstenen Häuschens erfreut sie. Dann eilen wir herzu und verwehren den erstaunten kleinen Barbaren ihre zerstörende Tätigkeit. «Töten ist sehr schlimm. Ihr dürft keine Tierchen töten, die wollen auch fröhlich leben.» Am nächsten Regentag aber schaufeln wir emsig Schnekken, rote, braune, graue, gestreifte, in Kessel und alte Büchsen und veranstalten — mit Schaudern — ein grässliches Schneckenmorden. Was denken unsere Kinder, wenn wir ihnen gestern das Vergnügen des Schneckenzertretens verwehrt haben, heute aber ihrer Hunderte eigenhändig vernichten? Oder wie stellen sie sich dazu, wenn wir ihnen einen netten jungen Maikäfer auf das zaghafte Händchen setzen, ihnen den Burschen vorstellen in seinem braunen Mantel, dem schwarz-weissen Gewand, mit den kräftigen Fühlern und kribbelnden Beinen — und am nächsten frühen Morgen die selben brummenden Geschöpfe eimerweise zur Vernichtung tragen? Das sind zwei kleine betrübliche Gartenproblemchen, die allerdings, vermutlicherweise, den Erziehern mehr zu denken gaben als den Kindern. Uns bedrückt der Widerspruch zwischen unsern Worten und unserem Handeln. Die Kinder haben sich vielleicht mit diesem Widerspruch im Leben der Erwachsenen aus Erfahrung abgefunden.

Es hat sich eine schöne, rötlich-golden getigerte Katze unsern Garten als Sommerresidenz ausgesucht. Bald schleicht sie, raubtierartig, durch das Gebüsch, bald räkelt sie sich lässig und elegant auf der sonnigen Mauer, wenn sie sich nicht in die Kissen der Liegestühle rollt und dort Siesta hält. Unser erschrecktes Hündlein belästigt den fremden Gast nicht, scheut ihn vielmehr, wohl wissend, dass es bei einem Kampf den Kürzern ziehen würde. Die Kinder aber stellen mit ihrem Miauen eine ganze Katzenfamilie in den Schatten und überbieten sich im zärtlichen: miau-miau. Am liebsten würden sie das weiche Fell des Tieres an sich drücken, es liebkosen. Eine Stunde später verrät mir ein ängstliches Vogelgezirp, dass der schöne Gast seine Natur nicht verleugnet — dass er auf Raub ausgeht — heute auf Vögel, morgen auf ein niedliches, kleines und ebenso furchterregendes Mäuschen, das in verzweifelter Angst den Krallen zu entkommen sucht und endlich doch hilflos unter ihnen sein Leben lassen muss. Dann wird aus dem lieben lieben Büseli» eine «böse böse Katze», bis diese selbst wieder verfolgt und überfallen wird vom scharfen Dobermann aus dem Nachbarsgarten, dem geschmeidigen Hund mit unvertrautem Gesicht und spitzen Zähnen. Der befreite Vogel aber stösst auf einen Käfer oder holt sich den weniger anziehenden aber harmlosen, sogar nützlichen Regenwurm zum Mittagsmahl. Schon im engen Bezirk meines Gärtchens lauert die Angst der Kreatur in jedem Winkel, die Angst des kleinen hilflosen Geschöpfs vor dem Angriff des grossen, die Angst, die durch die ganze Schöpfung geht. Diese Schöpfung möchten wir unseren Kindern als herrlich und wunderbar darstellen und wir wissen doch heimlich — uneingestandenermassen oder mit hellem Bewusstsein, um die Angst, die keinem Denkenden erspart bleibt. Auch im umhegten Paradiesesgärtlein tauchen die unlösbaren Probleme auf — aber es gibt eben kein Paradiesgärtlein auf unserer Erde. Und auf irgend eine Weise müssen war auch unsere Kinder damit bekannt machen, ausweichen ist feige und nutzlos. Letzte, ehrliche, absolut wahre Antwort auf drängende Fragen gibt es wohl nur eine; das schlichte: «Ich weiss es nicht.» Ich weiss nicht, weshalb es so eingerichtet ist — ich weiss es nicht.» Wir dürfen diese Antwort unbesorgt geben, ist doch des Grossen und Wunderbaren und Schönen noch so viel um und an, zu dem wir die Kinder hinführen dürfen.

Heute noch ist mein eigenes Paradiesgärtlein gross genug, um den körperlichen und seelischen Ansprüchen der Kleinen genügen zu können. Noch streben sie kaum weiter, noch klettern sie nicht über die von dunkeln Tuja umstandenen Zaun hinaus, noch streben sie nicht nach der «verbotenen Frucht» — (weder Kirschen noch Beeren noch rote Aepfel zählen dazu.) Bald genug darf und wird es ihnen aber nicht mehr Genüge geben. Dann sollen sie ausziehen, die grossen Kinder, und dann werden ihnen unvermeidlich Fragen begegnen, auf die nur die ehrliche Antwort bereit steht: Ich weiss es nicht. Möge ihnen die Ehrfurcht vor letzten Fragen und Geheimnissen ins Herz gelegt sein! *M. P.-U.*

## Zürich wohin?

**Ein Schlaf Gefangener** (Aufführung der Spielgemeinschaft «Die Barke», am 6. Mai 1956, im Grossmünster, Zürich)

Als einleitende Veranstaltung der Aktion «Zürich wohin?» wurde das ausgezeichnete, den Zuhörer fesselnde Stück von Christopher Fry gespielt. Der Dichter zeigt uns vier Kriegsgefangene in einer zerstörten Kirche. Sie durchleben die ganze Hoffnungslosigkeit des Gefangenendaseins und versinken in eine schweren Schlaf, aus dem seltsame Träume steigen. Die Traumhandlung knüpft, wie das im Leben zu geschehen pflegt, an unbedeutende Anlässe des Wachzustandes an. Was uns am Tage widerfuhr, erleben wir im Schlaf als Traum. Im letzten, gemeinsamen Traum, erscheinen die Soldaten als Männer im Feuerofen. Das Bild des Feuerofens meint, dass wir alle Gefangene unserer Leidenschaften sind, Gefangene der Welt, die uns einsperrt und verurteilt. Das Feuer bedeutet die Läuterung. Es verbrennt die Stricke, die uns binden. Was uns geleitet, ist die Menschenseele mit all ihren Kräften der Hoffnung, des Glaubens, der Liebe und des dauerhaften Willens zum Guten.

«Das Gute hat nie Angst», sagt der alte Soldat am Schluss. Kann man sich einen besseren Mahnruf an uns alle denken? Und sicher haben die vielen, vielen Besucher etwas gespürt vom Wollen der Aktion Zürich wohin?, die mahnen, wecken und aufrufen will zum Mitarbeiter in Christus. Regie und Darsteller verdienen grosses Lob für ihr vorzügliches Spiel. Leider war die schlechte Akustik schuld, dass in den hinteren Reihen manches schwer verständlich war. Es wäre fein, wann das Stück mit seinen so guten Darstellern, an anderen Orten wieder aufgeführt würde, wo es sicher noch mehr wirken und Freude wie Verinnerlichung allen Hörern bringen könnte.

*J. P.*

(Ueber den Verlauf der Aktion berichten wir in der nächsten Nummer.)

### Emmentaler Handweberei-Ausstellung in Zäziwil

Es handelt sich nicht etwa um die Wiederholung einer früheren Ausstellung, denn die diesjährige Schau im Gasthof zum «Weissen Rössli» in Zäziwil ist nicht nur neu und originell gestaltet, sondern auch viele neue, dem heutigen Geschmack angepasste Erzeugnisse erfreuen den Besucher. Da heute die bunten Farben in der Mode bevorzugt werden, hat auch die Weber-Familie Krähenbühl-Courant recht schöne, farbenfrohe Streifen und Muster eingewoben, so dass das Tragen der bunten Schürzen und Jupli zu einer wahren Freude wird. Diese vielseitige und gediegene Ausstellung bildet daher besonders für Frauenvereine, Haushaltungs- und Fortbildungsschulen ein beliebtes Ausflugsziel. Frauen und Töchter werden bei dieser Gelegenheit manche Anregung erhalten, ihr Heim neu zu gestalten und mit den währschaften Erzeugnissen heimelige Wohnräume zu schaffen. Der in der Ausstellung betätigte Webstuhl vermittelt besonders den Schulen einen wertvollen Einblick in das Entstehen eines Gewebes. Zudem werden alle Besucher gerne durch die Räume der bodenständigen Handweberei geführt. Für ein gemütliches Beisammensein stehen den Besuchern die heimeligen Räume des bekannten Gasthofes zum «Weissen Rössli» jederzeit zur Verfügung. Die zur Tradition gewordene «Brächete» wird am 26. September die Ausstellung beschliessen. Zurzeit ist auch eine Auswahl der prächtigen Erzeugnisse an der BEA zu sehen.

*-eg*

### Eisenbahn als Ferienheim

Die britische Staatseisenbahn vermietet laut der Zeitschrift «Neuheiten und Erfindungen», Gümligen-Bern, wohnlich eingerichtete Waggons als Ferienheim. Die Wagen stehen auf Abstellgeleisen in zahlreichen schönen Gegenden des Landes. Jeder enthält drei Schlafabteile für je zwei Personen, einen grossen Wohn- und Speiseraum und eine Küche. Bettwäsche, Reinigung und was sonst dazu gehört, wird von der Bahn besorgt. Der Urlaub auf dem Abstellgeleise ist billig. Die Reise zum Urlaubsort muss auf der Bahn zurückgelegt werden. und nicht etwa auf der Landstrasse.

Wäre das nicht auch etwas für uns? *-r.*

## Aus der Arbeit der Zürcher Frauenzentrale

Die sehr gut besuchte Mitglieder- und Delegiertenversammlung der Zürcher Frauenzentrale im Lyceumclub Zürich, präsidiert von Frau Dr. iur. H. Autenriet, wurde über die laufenden Arbeiten der ZF unterrichtet, ehe das Hauptproblem des Tages «Fürsorge für die Alten» zur Behandlung kam.

Leider war der letzte Kantonale Frauentag sehr schwach besucht, was z. T. der Grippewelle, zum Teil dem Thema «Die Familie in der technischen Umwelt» zuzuschreiben ist. Leider erwuchs der ZF daraus ein bedeutendes Defizit, das durch einen demnächst einsetzenden Kartenverkauf ausgeglichen werden soll.

Dafür aber konnte die öffentliche Kundgebung der ZF in Verbindung mit weiteren Frauenorganisationen zur vierten AHV-Revision einen grossen Erfolg verzeichnen.

Gewarnt wurde vor der Unterschriftensammlung der Partei der Arbeit. Hinsichtlich der Frage des Zivilschutzes wünscht die ZF, dass Minderjährige nicht ohne Zustimmung der Eltern eingereiht werden dürfen, dass allfälliger Verdienstausfall gedeckt und die Hauswehren in eine Unfallversicherung aufgenommen werden. Ferner möchte die öffentliche Hand möglichst rasch viele Schutzräume bauen. Die Frage der sexuellen Aufklärung, die in anderen Städten grosse Fortschritte gemacht hat, wird intensiver in Angriff genommen, da es sich gezeigt hat, dass diese heute dringend geboten ist.

Die Tatsache des Milchpreisaufschlags, welche die Stadtbevölkerung vor allem trifft und keine rationelle Hilfe für die Landwirtschaft ist, gebietet, nach neuen Wegen zu suchen. Nach wie vor hat es sich gezeigt, dass die Fleischpreiskontrolle nur richtig durchgeführt werden kann, wenn die Qualität deutlich bezeichnet ist, wozu das Städtische Gesundheitsamt seine Zustimmung und einen Kredit gewährt hat. Erfreut nehmen die Anwesenden zur Kenntnis, dass die nächste Bundesfeiersammlung für «Die Frau im Dienste des Volkes» bestimmt ist. — Dank einem Aufruf in der Presse hat die Wärmestube der ZF die Mittel für Weiterführung ihres segensreichen Werkes erhalten und auch für die Hardcor-Fälle in Saanen sind ausgiebig Mittel eingegangen. Da die zunehmende Ueberalterung der Bevölkerung Staat und Familie vor neue Probleme der Altersfürsorge stellt, mussten Wege beschritten werden, die im aufschlussreichen Referat von Fräulein E. Schuler, Fürsorgerin, beleuchtet wurden und vor allem auch den Delegierten aus den Landgemeinden, die sich mit diesen Problemen zu befassen haben, neue Wege weisen konnten. Heute leben die Menschen durchschnittlich 25 Jahre länger als um die Jahrhundertwende und sind darum auch um so länger gebrechlich — also hilfsbedürftig. So hat sich die Krankenhausfürsorgerin in zunehmendem Masse mit den Nöten körperlicher und seelischer Art alter Menschen zu befassen, denn viele kehren nur gebessert, aber nicht geheilt heim. Der Ruf nach häuslicher Betreuung ist stärker als je. Denn die Alten hängen an ihrem Zuhause und ihren Gewohnheiten, und es bedeutet oft einen tiefgreifenden Abschnitt, wenn in ein Heim übersiedelt werden muss. Einerseits bieten die kleinen Wohnungen oft keine Unterkunft für die Grosseltern, anderseits bestehen zu wenig Alters- und Pflegeheime für alle, darum war man gezwungen, neue Wege zu suchen.

Fräulein Schuler, die 25 Jahre Erfahrungen als Fürsorgerin an der Medizinischen Klinik des Kantonsspitals Zürich gesammelt hat, kann zahlenmässig beweisen, wie brennend das Problem in den Spitälern geworden ist, durch den starken Andrang alter Patienten einerseits und durch die Belastung der Akutkranken-Stationen mit älteren Patienten anderseits. Ein Drittel der Patienten der Medizinischen Klinik ist über 60jährig. So hat der Fürsorgedienst jährlich zwischen 60—80 Versorgungen in Pflegeheime durchzuführen, ebensoviele haben keine zweckmässige Unterbringungsmöglichkeit. Alles ist überfüllt: einige 100 Patienten warten z. B. auf die Aufnahme in die Chronikerabteilung des neuen Stadtspitals. Aber auch wenn man neue Spitäler baut, ist die Personalfrage problematisch. Nur weil solchen Altersgebrechlichen nicht ein Minimum von häuslicher Pflege und Hilfe zur Verfügung steht, belasten sie die Spitäler und die Staatskasse. Und wie gerne möchten die Alten in ihr Heim zurückkehren. Dies war die Veranlassung, nach Abhilfe zu suchen, damit sie das Vertraute um sich haben, ein wenig Unabhängigkeit bewahren und doch nicht einsam und ganz unbetreut bleiben.

So ist der Gedanke nach langen Ueberlegungen gereift, einen Haushilfedienst zu organisieren. Die Initiantin wurde durch ihre Vorgesetzten, durch kirchlich reformierte und private, gemeinnützige Kreise, und vor allem durch die Zürcher Stiftung «Für das Alter» unterstützt, und die Erfolge waren so gut, dass Herr Professor Löffler sich äusserte: «Es ist ein absolutes Gebot, neue Wege einzuschlagen in der Betreuung der Gebrechlichen und den Betagten. Ein solcher Weg ist gefunden, ist gangbar, ist praktisch bereits in kleinerem Massstabe erprobt. Dieser Weg ist einfach, entspricht der Mentalität unserer Bevölkerung und ist wesentlich billiger als der bisher eingeschlagene der Hospitalisierung in irgendeiner Form.»

Der neue Haushilfedienst ist gedacht als Ergänzung zur Fürsorge der Gemeinde- und Pfarreihelferinnen und zur pflegerischen Hilfe der Gemeindeschwestern, aber auch zur Entlastung der bestehenden Hauspflege. Man möchte durch stundenweise Hilfeleistung Betagten vom 60. Altersjahr an die Möglichkeit verschaffen, im eigenen Heim zu bleiben, wo sie sich geborgen, aber nicht ausgeschaltet fühlen sollen. Fräulein Schuler konnte sich als Leiterin des Versuches bei vielen Kontrollbesuchen von der Wohltat der gebotenen Hilfe überzeugen. Das Vorbild des Schwedischen Roten Kreuzes, das seit vier Jahren einen Haussamariterdienst eingerichtet hat, der statt vor vollbeschäftigter, überlasteter Hauspflegerinnen, hilfsbereite Hausfrauen stundenweise eingesetzt hat, hat das Zürcher Komitee «Für das Alter» bewogen, in Zürich-Aussersihl diese Form der Haushilfe, verbunden mit den eigenen Erfahrungen, auszuprobieren. Es fanden sich in kurzer Zeit Witwen, verheiratete Frauen zwischen 35 und 65 Jahren mit keinen oder erwachsenen Kindern, die eine menschliche Aufgabe suchten, das Herz auf dem rechten Fleck hatten, gesund und hilfsbereit sind und einen Zuschussverdienst von 2 Franken in der Stunde gebrauchen können. Die Auswahl dieser Helferinnen ist sehr wichtig. Sie werden in zwölf Kursstunden vom Roten Kreuz in Krankenpflege und praktischen Uebungen unterrichtet, doch dürfen sie keine eigentlichen Pflegen übernehmen. Sie müssen die Mentalität der Betagten genau kennen und ihre Schwächen liebevoll verstehen. Damit wird in manches vereinsamte Leben noch ein wenig Wärme und Sonne gebracht. Es würde hier zu weit führen, die ganze, trefflich ausgedachte Organisation darzustellen. Nur soviel: Der Haushilfedienst der «Stiftung für das Alter» ist kostenlos, sofern das Einkommen bei Alleinstehenden den Betrag von 250 Franken, bei Ehepaaren von 400 Franken im Monat nicht überschreitet, oder das Vermögen keine regelmässige Haushalthilfe erlaubt. Besser Situierte bezahlen die Taxe nach Anweisung der Quartierleiterin. Die Betreuten werden von der Leiterin der Haushilfe besucht, die eingesetzten Frauen berichten über ihre Eindrücke und kommen regelmässig mit der Leiterin und ihren Helferinnen alle Monate zu Diskussionen und Aussprache zusammen. Als erste Institution in der Schweiz hat die «Stiftung für das Alter» im Frühjahr 1954 in grosszügiger Weise beschlossen, vorerst aus eigenen Mitteln in der Stadt Zürich in fünf bis sechs Kreisen die Haushilfe einzuführen. Mit demselben Geldbetrag konnten fast doppelt soviele Alte (62 Personen in 46 Haushaltungen) erfasst werden, als mit einer einzigen vollbeschäftigten Hilfskraft.

Ausser der Gutsprache der Stiftung für das Alter, dem Roten Kreuz, Beiträgen von gemeinnützigen Institutionen, Beiträgen von bessergestellten Gebrechlichen, hofft man auf die freiwillige Mithilfe der Bevölkerung zur Finanzierung des menschenfreundlichen Werkes an unseren Alten, denn der neue Dienst entspricht einem dringenden Bedürfnis.

*M. Tanner*

## «Hausräucke» beim Volksdienst

«Hausräucke» nennen die Berner das freudige Festlein beim Bezug eines neuen, gut ausgedachten Heims, dessen Entstehung sie vielleicht lange Jahre sorgfältiger Vorarbeit und liebevoller Gestaltung gewidmet hatten.

Am 4. Mai hatte der Schweizer Verband Volksdienst eine grosse Schar Frauen an die Neumünsterallee 1 in Zürich eingeladen, um ihnen sein neues, endlich eigenes Heim mit berechtigtem Stolz und Freude zu präsentieren.

Die Leser des Schweizer Frauenblattes kennen seit Jahrzehnten das grosse Sozialwerk, das durch die Soldatenstuben des ersten Weltkrieges dank der Initiative von Dr. h. c. Else Züblin-Spiller und ihrer tapferen Mitarbeiterinnen seinen Anfang genommen hat.

Die Zentrale in Zürich unterstützt auf mannigfaltige Art, wie die Delegierte des Vorstandes, Frau Dr. M. Bohren-Hoerni in der Begrüssung zeigte, die Mitarbeiter in den 176 Wohlfahrtsbetrieben und 22 Soldatenstuben, insgesamt 1900 Personen. Täglich werden an die 90 000 Gäste versorgt — und zwar weitgehend an Leib und Seele. Dabei tragen 1700 Frauen die Hauptlast in der organisatorischen, leitenden und praktischen Arbeit, die als grosses Ganzes mit «Note prima» qualifiziert zu werden verdient.

Als sozial eingestellter Arbeitgeber liegt dem Volksdienst ganz besonders viel an der Personalausbildung. Die Konferenzen der Leiterinnen — im Herbst auf dem Bürgenstock — sind eine längst bekannte Institution. Aber auch der Fortbildung der Vertrauensangestellten, wird grösste Aufmerksamkeit geschenkt. Fräulein A. Luchsinger, Vorsteherin der Personalabteilung, stellte uns die lebendige SV-Schule vor, die ausgerichtet auf die Bedürfnisse des Grosshaushaltes, der systematischen Anlehre junger Mädchen, aber auch zugleich der beruflichen Weiterbildung erfahrener Kräfte dient. Von einem Zentrum strahlen alle Impulse und helfen mit, die Berufsgemeinschaft in eine Volksdienstfamilie zu verwandeln.

Was der Volksdienst für den Auftraggeber leistet und worin für diesen die Vorteile liegen, sein Wohlfahrtshaus nicht selbst zu führen, skizzierte in ansprechendster Weise Fräulein Elisabeth Feller, Horgen, die seit 1945 dem SV eine sich rasch vergrössernde Aufgabe anvertraute.

Dass für eine solche Organisation ein eigenes, rationell eingerichtetes Heim eine grundlegende Bedingung, und schon längst gesucht worden ist, liegt auf der Hand. Neumünsterallee Nr. 1 war ursprünglich ein Schulhaus, wie Fräulein J. Herren, Vorsteherin der Organisations-Abteilung, ausführte. Heute entspricht es nun mit den rationellen unter ihrer Leitung durchgeführten Umänderungen ausgezeichnet allen Bedürfnissen des Volksdienst, indem sogar die bisher im Rietberg untergebrachte Schule im dritten Stock mit Schulzimmern, Küche und den nötigen Schlafräumen eine ideale Unterkunft gefunden hat.

Dass die ganze Einrichtung des neuen Heimes nicht nur bis ins letzte Detail auf ihre Zweckmässigkeit ausgedacht worden ist, sondern auch in ästhetischer Beziehung allen Insassen eine prächtige Atmosphäre verschafft, müsste bei den individuellen Prinzipien des Volksdienst eigentlich nicht erwähnt werden, wenn der schöne und warmherzige Empfang der Gäste in der schönen blumengeschmückten Umgebung sie nicht nur in zweckbestimmter, sondern auch in lebensbejahender Beziehung so warm angesprochen hätte. *

### Schweizerisches Rotes Kreuz Maisammlung 1956

*Denken wir daran und handeln wir danach: Jeder kann einmal der Pflege einer Krankenschwester bedürfen. Jeder kann einmal die Wohltat einer gut ausgebildeten Schwester erfahren. Jeder ist daran interessiert, dass der Schwesternmangel behoben werde. Er zögere deshalb nicht, dem Schweizerischen Roten Kreuz die grossen Aufgaben im Dienste der Volksgesundheit durch einen Beitrag anlässlich seiner Maisammlung zu ermöglichen; denn ein Volk ohne Schwestern ist ein Volk ohne Pflege.*


Gemüse
wie's den Männern gefällt!

Was koche ich heute zum Znacht?
Zerbrechen Sie sich darüber nicht
länger den Kopf, liebe Hausfrau —
das neueste SAIS-Menü ist gerade das richtige!
Und wie herrlich es mundet ... so wacker hat Ihr Mann
noch selten zugegriffen! Ja, mit SAIS
gelingt selbst ein einfaches Mahl festlich fein!

SAIS Rezept-Dienst

SA 118

Ragoût pêle-mêle
(Rezept für 4 Personen)

1 Dose ROCO Erbsen mit Carotten
2-3 geschwellte Kalbsbratwürste
100 g Schinken am Stück

Sauce:
1-2 Esslöffel «SAIS 10%»
4 Esslöffel Mehl
1 dl Weisswein
KNORR-Aromat
THOMY'S Senf

Das Mehl im heissen «SAIS 10%» dünsten; mit 3 dl Wasser ablöschen und zu einer dicken, glatten Sauce rühren. Mit KNORR Aromat würzen und 10 Min. köcheln lassen.

Die enthäuteten Bratwürste in Rädchen schneiden, den Schinken fein zerstückeln und das Gemüse gut abtropfen lassen. — Die Sauce mit dem Weisswein sowie mit etwas Senf würzen, Wurst, Schinken und Gemüse daruntermischen. Das Ragoût in feuerfeste Gratinförmchen oder Muscheln anrichten und im sehr heissen Backofen rasch gratinieren. Dazu reichen Sie einen köstlichen Grünsalat, mit SAIS-Oel angemacht.

Bekannte Küchenchefs verwenden und empfehlen SAIS!

*Mit «SAIS 10%» essen Sie besser ... kochen auch Sie mit SAIS!*

Detektiv Lier
Streng diskret - Erstes Spezialbüro
lüftet alle Geheimnisse
Tel. 23 29 18
Löwenstr. 56 b/Bahnhof
ZÜRICH 1
a. Detektiv d. Stadt Zürich
u. Fremdenpolizei
38 Jahre Praxis

90%
aller Einkäufe besorgt die Frau. Mit Inseraten im «Frauenblatt», das in der ganzen Schweiz von Frauen jeden Standes gelesen wird, erreicht der Inserent höchsten Nutzeffekt seiner Reklame.

Tägliche Fragen???
Wie Rasch gut preiswert
Was Tellerservice
Wann 11.00 bis 14.00 täglich
Wo Gipfelstube Marktgasse 18
W. Bertschi Sohn Tel. 24 50 16

Zweifel-Naturtrüb,
Süssmost wie frisch ab
Presse, das ganze Jahr
in bester Qualität.

Mosterei Zweifel & Co. Zürich-Höngg
Telefon 56 77 70

## Neues in der Wäschemode

Die Wäsche der kommenden Saison wusste sich der neuen Mode anzupassen; sie ist weiblich, weich und spielerisch, trotz ihrem luxuriösen Ambiente praktisch, und da, wo es sich um Inlanderzeugnisse handelt, von bester Schweizer Qualität. Man legt Wert auf gute Passformen, die — der neuen Linie folgend — viel im Empirestil gehalten sind.

Hemd und Höschen sind — neben der porösen Baumwolle und Charmeuse — in Nylontrikot beliebt, das jetzt dichter gewoben wird und daher nicht mehr durchsichtig ist. Diese Hemden und Höschen — wie auch die ganzen Unterkleider — haben teilweise reizvolle Garnituren aus St.-Galler Stickerei oder Belgierspitze. Im Sommer wählen wir gerne Gummihöschen, die das Tragen von Beinkleidern überflüssig machen.

Die Hüftgürtel und Corselets sind federleicht und schmiegen sich weich der Figur an, ihr einen festen Halt verleihend. Wir haben raffinierte Modelle aus Amerika. Büstenhalter und Balconets aus Gummitüll, Nylon oder Satin haben oft Dreiviertelform, Schaumgummieinlage, Gummirücken und Magenstütze. Sie sind meist hoch gearbeitet, trennen gut und gewähren eine schöne Profillinie. Die Vollschlanken unter uns besorgen sich am besten Büstenhalter mit weich umschlungenem, flexiblen Metallreifen.

Wer keine Hemden trägt, wird von den Sous-Tailles begeistert sein. Auch die Sous-Blouses des letzten Jahres in Seide, Nylon oder Baumwollbatist — mit abknöpfbaren Achselpolstern und Schweissblättern — konnten das Feld behaupten.

Der Liebling der Wäschegarderobe wird — besonders für das Jungvolk — der weite, schwingende Halb-Jupon sein, aus Nylon gesteift, mit raschelnden Tüllvolants, oder — wie zu Grossmutters Zeiten — aus St.-Gallerspitze. Und für den engen Jupe nehmen wir den schmalen Jupon, gerade und knapp gearbeitet.

Verwöhnte verlangen immer wieder Reinseiden-Ensembles. Wer sollte sich auch nicht heimlich die Reinseiden-Milanaisewäsche von Yala für den Uebergang wünschen, die so weich und angenehm im Tragen und als Seide verhältnismässig solid ist? Auch die sich dehnenden, so gar nicht auftragenden «Helanca»-Modelle eignen sich vorzüglich für die kühleren Tage.

Die Nachtgewänder: Neben schmeichelndem Baumwollbatist wird Nylon reichlich verwendet oder doppelt gearbeitet. Neu sind die dreiviertel-Nachthemden und besonders reizend die weiten, kurzen Nachthemdchen, im allgemeinen «Saut du lit» genannt, die mit koketten Höschen (meist Pluderhöschen) kombiniert werden. Sie sind in Nylon und dem neuen Baumwollpressé zu finden und werden bei den Jungen reinsten Jubel auslösen.

Zum Schluss schlüpfen wir in den molligen Hauspyjama aus feiner Wolle, Flanellette, auch Baumwolle, oder legen das Déshabillé oder den eleganten, kurzen Hausdress um, der die ganzen, zarten Dinge verdecken wird. *RM.*

## Wie pflege ich meine Wäsche?

### Seide

Wir prüfen die Farbechtheit, indem wir ein Zipfelchen des Stoffes ins Waschwasser tauchen. Die Seide rasch und leicht drücken. Beim Waschen keine Hitze und kein Reiben, was den zarten Fäserchen schadet. Sie werden sonst spröde und verziehen sich.

Bunte Gewebe lassen sich auffrischen, wenn dem Spülwasser etwas Essig beigefügt wird.

Seidene Blusen häufig waschen. Die Transpiration bekommt ihnen nicht. Gut spülen und in Tüchern trocknen. — Noch feucht mässig warm bügeln. — Roh- und Foulardseide wird trocken gebügelt.

### Wolle

Auf der Wollfaser sitzen zarte, flaumige Schuppen, die dem Gewebe die Weichheit geben. Scharfe Laugen, Reiben und allzuviel Hitze verhärten die Schüppchen, die Wolle wird filzig und rauh. Daher nicht reiben, kein heisses Wasser! Nur gute Waschmittel verwenden, rasch waschen, indem man gut ausdrückt, tüchtig lauwarm durchspült, nicht auswringt, das Wasser nur auspresst und das Stück in Tücher einschlägt. Farbiges nie liegenlassen!

Bei Vergilbtem und Hartgewordenem ein bis zwei Esslöffel Salmiak in die Seifenlösung!

Nicht an der Sonne und am Ofen trocknen!

Angora muss während des Trocknens hin und wieder geschüttelt werden. Das trockene Gewebe ausbürsten! Bügeln nur mit feuchtem Schutztuch. — Bei Wollflanell, den man auch in handwarmem Wasser waschen kann, Vorsicht beim Plätten! Er ist rascher vergilbt als das darüberliegende Schutztuch.

### Leinen und Baumwolle

kann man in die grosse Wäsche geben. Doch zarte Taschentücher, feine Wäsche aus Batist, Baumwoll-Organdiröckchen, Garnhandschuhe und Spitzentüchlein sollten von Hand gewaschen werden. Besonders zarte, weisse Gewebe in erträglich heisser Seifenlösung gut durchdrücken. Nicht reiben.

Farbige Gewebe rasch und nur lauwarm waschen, im Schatten trocknen und mit warmem Eisen bügeln.

Ganz zarte Spitzen zum Waschen auf dünnes Tuch nähen und zum Trocknen samt dem Tuch mit Stecknadeln aufspannen. Nicht bügeln!

Frottierstoffe können vor dem eigentlichen Waschen lange in ihrer Seifenlösung liegen. Gut spülen und gerade aufhängen. Nicht bügeln.

Organdi feucht und nicht zu heiss bügeln.

Tüll will feucht mit stumpfkantigem Eisen gebügelt sein.

### Nylon

wäscht sich gut. Es wird mit Vorteil öfters gewaschen, am besten von Hand, damit das Gewebe frisch und duftig bleibt. Einige Male ins warme Wasser tauchen und auspressen. Flecken nur leicht ausreiben. Gut durchspülen, bis das Wasser klar ist. Bei farbiger Wäsche dem zweiten Spülwasser etwas Essig zugeben.

Nicht auswringen, am besten Wasser abstreifen und noch tropfend aufhängen, damit beim Trocknen keine Knitterfalten entstehen und es nicht geplättet werden muss. Trocknen im Zimmer oder im Freien, nicht in der Nähe des Ofens oder an der Sonne, weil sonst die feinen Fasern spröde werden.

Bügeln ist nur in seltenen Fällen nötig, und dann nur mit warmem Eisen. Bei wiederholtem Bügeln mit heissem Eisen vergilbt Nylonwäsche mit der Zeit. Für vergilbte Stücke ein Wink: Durch «Babyweiss» können sie wieder aufgehellt werden.

Die meisten Flecken kann man in kaltem oder warmem Seifenwasser entfernen — die hartnäckigen mit den bekannten Reinigungsmitteln. Fragen wir den Drogisten!

Die übrigen Kunstfasergewebe wie Orlon, Perlon, Grilon usw. werden wie Nylon behandelt.

### Allgemeine Ratschläge

Farbiges und Weisses beim Waschen immer trennen!

Bei farbigen Sachen keine Bleichmittel verwenden.

Chiffon und Spitzen müssen vor dem Bügeln auf das Glättebrett gesteckt werden, da sie sich sonst verziehen.

Knitterfreies soll nicht gekocht werden, sonst verliert es seine Spezialausrüstung.

Machen wir es wie die Amerikaner: Gönnen wir unserer Wäsche im Sommer ein leichtes Stärkebad (Stärke 77). Die Sachen wirken duftiger und frischer und bleiben länger sauber. *Rita*

## Kurze Mitteilungen

Vor dem Zürcher Jugendparlament kam kürzlich das Frauenstimmrecht zur Sprache. Wie uns darüber berichtet wird, wurde vom Antragsteller sehr eindeutig die Gleichberechtigung der Frau gefordert. Das nunmehr im Polygraphischen Verlag AG. Zürich erschienene Gutachten von Prof. Dr. W. Kägi, Zürich, «Der Anspruch der Schweizer Frau auf politische Gleichberechtigung», mit dem wir uns noch befassen werden, wurde zitiert, wonach den Frauen, sollen sie nicht zu Untertanen werden, das Stimmrecht erteilt werden muss. Der Motionär findet es ferner beschämend, dass neben einigen südamerikanischen Republiken und Staaten des Nahen Orients neben den Frauen der Kulturstaaten nur die Schweizerinnen nicht im Besitze dieser Gleichberechtigung sind. Er hat errechnet, dass in der Schweiz ein Fünftel über vier Fünftel regiert. Nämlich: Von 4,7 Millionen Einwohnern minus 1,4 Millionen Jugendlicher, also 3,3 Millionen, sind 1,4 Millionen Männer, d. h. 42,8 % und bekanntlich durchschnittlich nur die Hälfte der Stimmbürger zur Urne gehen, regiert somit ein Fünftel der Bevölkerung über die vier andern Fünftel. — Die verschiedenen Fraktionen gaben ihre Einstellung zu diesem immer brennender werdenden Postulat menschlicher Gerechtigkeit kund. Stadtpräsident Dr. E. Landolt wohnte der Sitzung bei. Er betreute die Kritik der Verhandlungen, und dem Jugendparlament gegenüber sprach er seine Anerkennung über die auf hohem Niveau stehende Art des Debattierens aus. Es möchte, wünschte der Magistrat, innerhalb dieses Forums trotz der in den den Voten zutage tretenden Verschiedenartigkeit der Einstellung, indem sich ja verschiedene Fraktionen zur Aussprache zusammenfinden, immer doch das verbindende, nicht das trennende Moment obsiegen. Dies ganz im Sinne der Demokratie, die doch schliesslich auf den Grundsatz des Zusammenwirkens aller Kräfte aufgebaut sei.

*

Der Tessiner Frauenverein befasst sich mit der Ueberprüfung der Lebenskosten. Der Frauenverein Lugano wird einen Diskussionsabend über den Fleischmarkt in der dortigen Gewerbeschule durchführen. Ebenso wird an einem Abend Herr Elmo Patocchi, Direktor des Statistischen Amtes und der Preiskontrolle, einen Vortrag über «Lebenskosten und Preiskontrolle» halten.

*

FHD-Kurs. Etwa 120 FHD aus der ganzen Schweiz nahmen an einem in Luzern durchgeführten und unter der Leitung von Dienstchef Fässler stehenden Zentralkurs des Schweizerischen FHD-Verbandes teil. Probleme der Truppenhygiene, der ersten Hilfe kamen zur Diskussion, und es wurden praktische Uebungen am Sandkasten ausgeführt. Ebenso wurde ein Patrouillenlauf durchgeführt, an dem sich 21 Gruppen beteiligten, welche auf fünf Posten Aufgaben theoretischer und praktischer Art zu lösen hatten. Oberstkorpskommandant Nager und Oberstbrigadier Zofferey wohnten den Uebungen bei.

*

In Winterthur fand die 23. Delegiertenversammlung des Verbandes Schweizerischer Hausfrauenvereine statt, der zwei neue Sektionen, Olten und Solothurn, in seinen Kreis aufnehmen konnte. Der Jahresbericht der Präsidentin, Frau Eichenberger-Gasser, zeugte vom fruchtbaren Schaffen der Vereine, die mit aufgeschlossenem Sinn verfolgen, was sich in bezug auf die Wirtschaftsfragen entwikkelt. Daneben werden alle Belange gepflegt, die Heim, Familie und Weiterbildung in Beruf und geistigen Fortschritt berühren.

## Gesundheitliche Gefahrenquellen unserer Zeit

Der Bildschirm Ihres Fernseh-Apparats kann Ihrem Körper zur Gefahr werden. So lautet die warnende Aeusserung, die Morgens Westergaard, Professor an der Universität Kopenhagen, ausgesprochen hat.

«Die weichen Röntgenstrahlen, die der Bildschirm ausstrahlt», so erklärt der Professor, «geben den Radiologen Anlass zu grosser Besorgnis, denn es handelt sich hier wahrscheinlich zum ersten Mal um Strahlungen, denen eine grosse Anzahl von Menschen, und vor allem Kinder, während langer Zeiträume ausgesetzt sind.» Professor Westergaard dringt auf eine eingehende Untersuchung der genetischen Aspekte dieser neuen Gefahrenquelle.

Der Verband britischer Zahnärzte hat sich ebenfalls warnend zu der Gefahr geäussert, die den Zähnen vieler Kinder durch das Fernsehen droht. Es heisst, dass Kinder, die mehrere Stunden lang mit den Kinnbacken auf die Hände gestützt vor dem Fernseh-Apparat sitzen, ihre Zähne allmählich aus der Gleichrichtung bringen, was zu einem späteren Zeitpunkt zu ernstlichen Störungen im Munde führen kann.

Dies sind nur zwei Beispiele dafür, dass die industrielle Entwicklung trotz aller technischer Errungenschaften unheilvolle Wirkungen auf die Gesundheit des Menschen haben kann.

Eine in einer grossen englischen Industriestadt durchgeführte Untersuchung hat festgestellt, dass im Winter, wenn die Luft stärker durch Rauch verunreinigt ist, das Versagen des Herzens häufiger als Todesursache vorkommt. Diese und andere Untersuchungen, in deren Verlauf eine Reihe von Krankheiten auf die unreine Luft, die die Stadt-


Wer rechnet
kocht mit
**Pic-Fein**
**(Speisefett)**
denn
Margarine = 1/6 Wasser



FERIENORTE

**Aeschi Hotel Blümlisalp**
Alkoholfrei, schöner Park, ruhig, auf Wunsch Diät. Tagespauschal ab Fr. 13.50. Tel. (033) 7 52 14 **Frau H. Widmer**

**J. Leutert**
Spezialitäten in Fleisch- und Wurstwaren

Metzgerei Charcuterie
**Zürich 1**
Schützengasse 7
Telephon 23 47 70
Telephon 27 48 88
Filiale Bahnhofplatz 7

**Berücksichtigt die Inserenten des Schweizer Frauenblattes!**



*extra günstig*

1831–1956
125 JAHRE FORTSCHRITT
STRÄULI & CIE WINTERTHUR

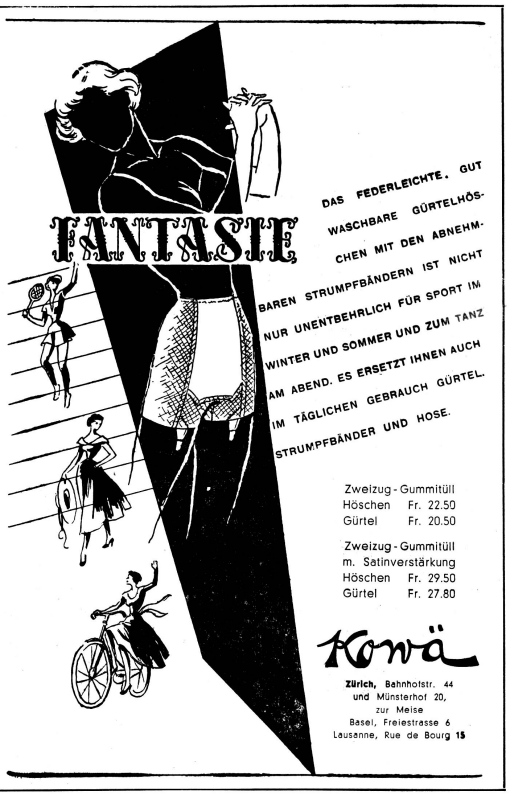
*bieten durch das*
**JUBILÄUMS-PAKET**
*besondere Vorteile*

Das Jubiläumspaket im Werte von Fr. 5.60
Sie gewinnen daran „ 1.50
denn Sie zahlen nur Fr. 4.10

mit JUWO-Punkten

**Sofort profitieren,**
denn diese Waschmittel sind erstklassig und einwandfrei schweizerisch.





## *Aus dem Spruchschatz*

*Nicht nur die dröhnenden Schritte der Völker machen Geschichte: auch die Spur deines Pfades, Freund, und wenn du ihn noch so verborgen und mit leisen Schritten gehst, ist er unvergänglich. Jeder gute Gedanke und die geringste Tat der Selbstverleugnung, die du, auch unbemerkt, vollbracht, sie verschwinden nicht spurlos, sondern sind für die Ewigkeit gedacht und getan.* *Elias Hafter*

bewohner einatmen, zurückgeführt wurden, veranlassten einen Redner auf einem internationalen Kongress über Verunreinigung zu der Behauptung, dass reine Luft heute das Hauptproblem des öffentlichen Gesundheitswesens in den Industriegebieten darstelle.

Der Lärm ist ein weiteres ständig wachsendes Problem. Nach Schätzungen von Fachleuten ist je eine von 30 Personen entweder taub oder leidet an Gehörstörungen, wobei der Grund vor allem in den dauernd lauter werdenden Geräuschen, die in den Fabriken, auf der Strasse und sogar zu Hause auf uns eindringen, zu suchen ist.

Menschen, die in einem heissen Klima leben, mögen die Klimaanlagen segnen, aber sie sollten wissen, dass es medizinische Forscher gibt, die glauben, dass der plötzliche Temperaturwechsel eine schädliche Wirkung auf das Herz und den Kreislauf hat.

Auch drastische Höhenveränderung, wie sie bei den raschen, modernen Verkehrsmitteln vorkommt, kann nachteilig für den menschlichen Körper sein. So erlitten z. B. kürzlich bei den Pan-Amerikanischen Sportveranstaltungen in Mexico City, einem Ort, der 2222 Meter über dem Meeresspiegel liegt, Athleten, die ihr ganzes Leben lang in niedrigen Höhenlagen gelebt hatten, einen Zusammenbruch.

Sogar die Techniker, die uns die Arbeit leichter machen wollen, tun uns dabei nicht immer unbedingt einen Gefallen. Viele Aerzte sind der Ansicht, dass hoher Blutdruck heute deswegen eine häufigere Erscheinung ist, weil mehr Menschen ihre Arbeit am Schreibtisch oder an der Werkbank verrichten und sich wenig Bewegung machen. In England angestellte Forschungen haben erwiesen, dass hoher Blutdruck häufiger bei den Autobusfahrern, die den ganzen Tag still sitzen, vorkommt als bei den Schaffnern, die ständig die Treppen der Londoner Doppeldecker herauf- und hinunterlaufen.

Eine weitverbreitete Gefahr ist die Kohlenoxydvergiftung. Millionen von Motorfahrzeugen auf der ganzen Welt strömen dieses tödliche Gas in ganz kleinen Mengen aus, und die Wissenschaftler bemühen sich zu ermitteln, welchen Schaden es anrichtet. Es gibt Städte, wo im Verkehrsgedränge der Strassenkreuzungen die Luft derart vergiftet ist, dass die Verkehrspolizisten nur kurze Zeit nacheinander Dienst tun können.

Dies also sind die Gefahren, die der technische Fortschritt mit sich bringt und die ein tatkräftiges Vorgehen seitens des öffentlichen Gesundheitswesens erfordern. IWPD

in «Gesundheit»

*Neuerscheinungen*

### Gärtnerische Illusionen

Gärtnerische Illusionen, die freundlicher Natur sind, fügen wir das gleich an, sie kommen aus der Zwangsläufigkeit der Entwicklung: die herrschaftlichen Besitztümer lösen sich auf — wer gedenkt nicht mit Wehmut der grossen Parkanlagen, wahre Rousseau-Inseln, die das 18. und 19. Jahrhundert schuf — das Land wird immer teurer, die Gärten klein und eng wie das moderne Appartement. Sie, die Gärten, unterstehen im Beginn unseres Jahrhunderts noch dem Diktat der Reissbrettmanie, sie sind sehr oft — unschön und selten im Zusammenhang mit dem Hause erdacht. Kein Wunder, dass sie geradezu die modernen Gartengestalter, zu denen ein solch bedeutender Kopf wie der Zürcher Ernst Baumann gehört, provozierten. Längst ist hier eine Entwicklung zum Schönen und Erstaunlichen eingeleitet, der Garten ist aus seiner beschnittenen und bevormundeten Jardin d'agrément-Rolle befreit, er atmet wieder, er nimmt wieder Rücksicht auf die Landschaft ringsum. Aber da der zur Verfügung stehende «Espace» im Zeitalter einer beginnenden Ueberbevölkerung klein und bescheiden wurde, eingeengt von anderen Grundstükken, von Blocksiedelungen und Planungen aller Art, galt es erfinderisch zu sein. Nun, wenn mit Ernst Baumann eine neue Kultur des Gartens schlechthin anheben sollte, dann haben wir uns zu beglückwünschen: der Garten bekommt Lässigkeit und eine Grazie, die der Natur abgelauscht wurde. Er bevölkert sich mit kleinen Bäumen und Sträuchern, er schafft Grenzpflanzungen aus Weisserle, Rosmarinweide usw., die das brave Hintereinander der Häuser zumindest optisch verhindern. Mäuerchen, die überwachsen sind, und Plattenwege, die die Tiefe des Raumes betonen, bewirken die Illusionen, von denen wir eingangs sprachen. Der Mensch, der in seinen Garten tritt, ist zugleich von ihm wohltätig umschlossen und hinausgetragen in ahnungslose Weite und in eine Landschaft, die wieder — so scheint es uns — von Bezügen lebt. Und noch etwas anderes tritt hinzu: den pessimistischen Kulturbetrachtungen unserer Zeit sind diese Gärten wie heiter helle Inseln der Hoffnung entgegengesetzt. Sie können in der Tat Pflanzstätten auch einer neuen Geisteshaltung werden, denn in ihnen wachsen Kinder auf, finden sich Freunde und Bekannte zu geselliger Lebensart im Freien, geschehen echte Naturkontakte, die im Tempo des modernen Werktages kaum noch möglich sind.

Aus allen diesen Gründen hat uns ein Buch über moderne Gärten (das in englischer und deutscher Sprache geschrieben ist) so beglückt, in ihm zeigt sich eine freundlichere Zukunft an, wollte man glauben, dass in ihr der Mensch ohne Gärten nicht wahrhaftig er selbst wäre. *-n.*

## Veranstaltungen

In Bern findet vom 26. Mai bis 1. Juni mit Eröffnung einer Ausstellung der *XIIIe Congrès de l'Association Internationale des Lyceum Clubs* statt.

LYCEUMCLUB

Ortsgruppe Zürich, Rämistrasse 26

*Veranstaltungen im Juni*

Montag, 4., 17 Uhr: *Musiksektion.* Konzerte: Werke von Madeleine Baud, Genf. Ausführende: Yvonne Griesser, Klavier; Françoise Siegfried, Violine; Gabrielle Ulrich, Sopran. Eintritt für Gäste: Franken 2.20.

Montag, 11., 17 Uhr: *Literarische Sektion.* Mary Hottinger-Mackie spricht über «English Romanticism». Eintritt für Gäste: Fr. 2.20.

FRAUENSTIMMRECHTSVEREIN BERN

*Vortrags- und Aussprache-Abend*

Montag, den 28. Mai, 20.15 Uhr, Hotel Bristol, 1. St.

*Der Zivilschutz*

*— eine humanitäre Aufgabe unserer Zeit.*

Referent: Hr. Dr. Hans Haug, Zentralsekretär des Schweizerischen Roten Kreuzes, Bern.

---

Wir verweisen gerne auf die in den Räumen der Handweberei Geiger/Woerner, Ligerz, SWB, im Haus zur Laube in Ligerz stattfindende

*Ausstellung*

neuer Stoffe für Dekoration und Bekleidung sowie von Bildern von Ernst Geiger. Dauer: bis zum 3. Juni.

## Radiosendungen

vom 27. Mai bis 2. Juni 1956

**Montag,** 28. Mai, 14.00: Notiers und probiers: Kleine Anregungen — Bastelarbeit — Der Zuckerbäcker kommt — Allerlei Neues — Was möchten Sie wissen? — **Mittwoch,** 14.00: Wir Frauen in unserer Zeit. Berichte aus dem In- und Ausland. — **Freitag,** 14.00: Die halbe Stunde der Frau: 1. 30 Jahre Baugenossenschaft für berufstätige Frauen. 2. Schwarze Heilige, Könige und Häuptlinge.

*Kinder- und Jugendsendungen*

**Montag,** 28. Mai.. 14.30: Schulfunk: Goldsucher in der Schweiz; 17.30: Der 35. Mai — oder Konrad reitet in die Südsee. — **Mittwoch,** 14.30: Schulfunk: Berner Jahrmarkt im späten Mittelalter; 17.30: Kinderstunde: Der Kuckuck auf Reisen. — **Donnerstag,** 10.20: Schulfunk: Das tapfere Schneiderlein. Hörspiel. — **Freitag,** 10.20: Schulfunk: Toccata und Fuge in d-Moll von Joh. Seb. Bach; 17.30: Kinderstunde in romanischer Sprache: «Laud ed engraziament». — **Samstag,** 18.00: Sechs Kiebitze — unser Mädchenklub.

**Redaktion**

Frau B. Wehrli-Knobel, Birmensdorferstrasse 426

Zürich 55, Tel. 051/35 30 65

Wenn keine Antwort: (051) 26 81 51

**Verlag:**

Genossenschaft «Schweizer Frauenblatt», Präsidentin: Frl. Dr. E. Nägeli, Trollstrasse 28, Winterthur

NYLSUISSE

*für den Frühling*

*Inserieren im Frauenblatt bringt Erfolg!*

**Der Qualitätskühlschrank von Jelmoli**

SIBIR, 40 Liter
Fr. 295.–

SIBIR, 60 Liter
Fr. 400.–

CRISTAL, 115 Liter
Fr. 675.–

**Sibir,** 40 Liter, der bewährte Kleinkühlschrank . . . . . Fr. **295.—**
**Sibir,** 60 Liter, das elegante, neue Modell . . . . . Fr. **400.—**
**Cristal,** 115 Liter, Kompressor, 5 Jahre Garantie . . . . . Fr **675.—**

Auf allen Kompressorenmodellen und auf Sibir-Kühlschränken erhalten Sie 5 Jahre Garantie.

Dazu zeigen wir Ihnen gerne die neuesten Modelle von Frigidaire und Admiral.

Profitieren Sie von unserer fachmännischen Beratung.

**Abteilung für Haushaltmaschinen im 3. Stock**

GRANDS MAGASINS JELMOLI S.A., ZÜRICH

**Jelmoli**

**Stadt**

Es gibt kein Waschmittel das weisser wäscht als **FLORIS**